

Bezugspreis:
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich
2.— Reichsmark voraus zahlbar.
Unter Streifenband im In- und
Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Illustrierten
Sonntagsbeilage „Zeit und Welt“
sowie den Beilagen „Unterhaltung
und Wissen“, „Aus der Welt“,
„Frauenstimme“, „Der Kinder-
freund“, „Jugend-Vorwärts“, „Blick
in die Zukunft“ und „Kultur-
arbeit“ erscheint wöchentlich zwei-
mal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Normzeile
zählt 30 Zeilen. Normzeile
5.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“
das setzgedruckte Wort 25 Pfennig
(außer bei zwei- und dreizehnteiligen
Zeilen). Jedes weitere Wort 12 Pfennig.
Streifenzeile das erste Wort
15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buch-
staben zählen für zwei Worte.
Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig.
Familienanzeigen für Abonnenten
Seite 40 Pfennig.

Anzeigenannahme im Hauptgeschäft,
Lindenstraße 3, wochentags von
8½ bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Sprechsprecher: Dönhoff 292—297.

Donnerstag, den 29. September 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertikaldruck: Berlin 27 100 — Kontakts: Bank der Arbeiter, Angehörigen
und Beamten, Wilsdr. 45; Distrikts-Gesellschaft, Rosa-Luxemburg-Str. 5.

Schwarzweißroter Sonntag.

Hindenburgs 80. Geburtstag als deutschnationaler Propagandtag.

Reichspräsident v. Hindenburg feiert am nächsten Sonntag seinen achtzigsten Geburtstag. Er ist das verfassungsmäßige Oberhaupt der deutschen Republik, und jedermann wird es daher verständlich finden, daß die Behörden und die offiziellen Vertreter großer Körperschaften ihm ihre Glückwünsche darbringen. Wie aber steht es mit der Teilnahme der Bevölkerung?

Es liegt in der Eigenart unserer Verfassung begründet, daß der Reichspräsident nach heftigen Parteikämpfen und als Kandidat bestimmter Parteien in sein Amt tritt, das er dann ohne Ansehen der Partei zu führen hat. So ist auch Herr v. Hindenburg nach schweren Kämpfen als Kandidat der Rechten in sein Amt gekommen. Als gewählter Präsident hat er wiederholt erklärt, daß er sein Amt keineswegs im Sinne einer bestimmten Partei führen wolle.

Es liegt jedoch nicht im Interesse der Deutschnationalen Partei, vergessen zu lassen, daß der gegenwärtige Reichspräsident als ihr Kandidat in sein hohes Amt gelangt ist. Darum haben sie seine Tannenbergrede bejubelt, die ihn unmittelbar vor seinem 80. Geburtstag in den Mittelpunkt eines internationalen Konflikts und innerdeutsche Streitigkeiten gestellt hat. Auf einer deutschnationalen Führerversammlung hat sich Graf Westarp der Rolle gerühmt, die er beim Zustandekommen dieser Rede gespielt hat. Dem Reichspräsidenten ist allerdings mit dem Zustandekommen dieser Rede kein Gefallen geschehen; zunächst hat er darauf nur vom französischen und vom belgischen Ministerpräsidenten sachdienliche Antworten erhalten, auf die hin von deutscher Seite nichts weiter erfolgt ist und auch weiter nichts erfolgen kann. Gedient aber war damit dem deutschnationalen Parteinteresse. Die Deutschnationalen brauchen einen schönen Vornamen, um über die Schwierigkeiten ihres Königsberger Parteitag hinwegzukommen. Die Kosten darf ruhig die deutsche Außenpolitik und — der deutsche Reichspräsident bezahlen.

Für die deutschnationale Regie war die Tannenbergfeier der erste Akt einer großzügigen Propaganda. Der Königsberger Parteitag war der zweite, und die Hindenburg-Geburtsstagsfeier soll der dritte sein. Berlin und Deutschland sollen an diesem Tage womöglich in einem Meer von schwarzweißroten Flaggen schwimmen. Man rechnet dabei — ganz wie feinerzeit bei der Präsidentenwahl — nicht so sehr mit der engeren Partei-

anhängerschaft, wie mit den unpolitischen Massen und ihren sentimentalen Empfindungen. Nachher aber will man — wie Graf Westarp gleichfalls auf der schon erwähnten Führerversammlung erklärte — zu all denen, die schwarzweißrot geflaggt haben, Werber schicken, um sie zur Mitgliedschaft für die deutschnationale Partei zu gewinnen.

Wir stehen also vor dieser merkwürdigen und nur aus dem merkwürdigen Gang der Entwicklung begreiflichen Erscheinung: Der 80. Geburtstag des Präsidenten der deutschen Republik wird als Propaganda- und Werbetag der Monarchisten gefeiert werden. Man wird an diesem Tage wohl auch schwarzrotgoldene Fahnen sehen auf öffentlichen Gebäuden und an den Fenstern mancher Republikaner — die Demokratische Partei hat ja einen dementsprechenden Beschluß veröffentlicht. Es wird aber schwer zu unterscheiden sein, ob diese privaten schwarzrotgoldenen Fahnen mehr eine Ehrung für Hindenburg oder mehr einen Protest gegen den Mißbrauch des Tages zu monarchistischen Zwecken bedeuten sollen.

So wird der 80. Geburtstag Hindenburgs für das Ausland ein seltsames Schauspiel und für das Inland keineswegs ein Tag feier, der die Parteien friedlich vereint. Die Monarchisten werden vielmehr alles tun, um ihm einen für die republikanisch gesinnten Massen möglichst aufreizenden Charakter zu verleihen. Von der Reichsregierung mit ihren vier deutschnationalen Ministern ist natürlich nicht zu erwarten, daß sie versucht, diesen Charakter zu mildern.

Was die republikanisch vorwiegend sozialdemokratisch gesinnten Massen, die große Mehrheit der Berliner Bevölkerung betrifft, so hat sie bei der Reichspräsidentenwahl ihrer politischen Ueberzeugung Ausdruck verliehen, sie wird am 2. Oktober sich nicht zur Staffage für deutschnationale Veranstaltungen hergeben und bei den nächsten Reichstagswahlen wieder zur Stelle sein.

Die oben wiedergegebenen Äußerungen des Grafen Westarp über seine „Rolle“ beim Zustandekommen der Tannenbergrede und über die Ausnutzung des 80. Geburtstags Hindenburgs zu Propagandazwecken werden von deutschnationaler Seite bestritten. Demgegenüber erklärt das „Berliner Tageblatt“ sich auf einen Gewährsmann zu stützen, der diese Äußerungen mit eigenen Ohren gehört hat.

Stresemann in Genf.

Selbstverschuldete Hemmungen der deutschen Außenpolitik

„Fünf Stresemann für einen Apponyi!“ rief auf der Presstribüne des Genfer Reformationsjahres ein deutschnationaler Journalist in heller Begeisterung aus, als der 83jährige Vertreter Ungarns seine Rede beendet hatte. Die Ekstase des schwarzweißroten Zeitungsmannes war begreiflich. Denn der ungarische Magnat hatte nicht nur eine rhetorische Glanzleistung vollbracht, sondern auch löbliche Forderungen unverblümt erhoben, insbesondere die Aufrüstung der besiegten Völker. Apponyis Schlusssätze waren ein kaum mehr zweideutiges Bekenntnis zur Revanche gewesen.

Stresemann ist — glücklicherweise — kein Apponyi. Denn hätte er am nächsten Tage so gesprochen, dann wäre wohl der ganze Völkerbund aufgelassen und eine achtjährige mühsame und erfolgreiche Arbeit um den politischen und wirtschaftlichen Wiederaufstieg Deutschlands wäre mit einem Schlag vernichtet worden. Statt dessen hielt der deutsche Außenminister in der Generaldebatte eine kluge, auffallend gemäßigte Rede, in der er nicht als Fordernder, sondern als Gebender auftrat: Damals begrüßte er mit fast übertriebener Wärme die polnische Initiative einer abermaligen Beurteilung aller Angriffskriege und kündigte er die Ratifizierung der fakultativen Schiedsgerichtsklausel durch Deutschland an. Aber sein Appell an die siegreichen Völker, endlich abzurücken, blieb an Eindringlichkeit weit hinter der gleichen Mahnung zurück, die vor ihm die Redner verschiedener Länder (Hambro-Norwegen, Zielens-Litland, Vandervelde-Belgien und Löfgren-Schweden) an die Versammlung gerichtet hatten.

Auch die zweite Rede Stresemanns im Plenum hat jede Schärfe vermieden, obwohl sie ausschließlich der Abrüstung galt und es für den Vertreter Deutschlands, rechtlich und moralisch, ein Leichtes gewesen wäre, bei diesem Kapitel aufzutrompseln. Er war viel zurückhaltender, viel weniger kühn in seiner Ausdrucksweise und in seinen Argumenten, als z. B. der demokratische Reichstagsabgeordnete Graf Bernstorff in der Abrüstungskommission. Und das ist kein Zufall. Denn ein linksstehender Reichsaussenminister, der im Namen einer republikanischen Reichsregierung zum Auslande sprechen würde, brauchte nicht so vorsichtig aufzutreten wie Dr. Stresemann auf der letzten Genfer Tagung. Seitdem er eine Reichsregierung vertritt, muß Stresemann in Genf ganz leise treten, jedes Wort seiner Reden abwägen und schriftlich fixieren, weil er sich dessen bewußt ist, daß die jetzige Reichsregierung mit ihrem starken deutschnationalen Einschlag kein Vertrauen im Auslande besitzt und infolgedessen jede schärfere Wendung, die er heute gebraucht, bedenkliche Folgen nach sich ziehen kann.

Das weiß Stresemann, wenn er es auch öffentlich um so entschiedener leugnen wird, da er ja selbst einer der Väter der Bürgerblockregierung ist. Ein entschiedenes Wort von ihm, dem verantwortlichen Leiter der Außenpolitik, gegenüber dem Reichspräsidenten, dem Zentrum und seiner eigenen Fraktion im Dezember 1926 hätte genügt, um den Bürgerblock zu verhindern. Statt dessen hat er damals die außenpolitischen Gefahren der Rechtswendung im Innern ausdrücklich verneint. Der Umschwung trat bereits auf der Märztagung des Völkerbundes sichtbar in die Erscheinung. Er aber leugnete noch immer jeglichen Zusammenhang zwischen dem außenpolitischen Rückschlag und dem innerpolitischen Kurswechsel. Renschlich durchaus begreiflich: denn würde er diese Wechselwirkung zugeben, dann würde er damit seine eigene Schuld anerkennen.

Wird er aber heute immer noch bestreiten wollen, daß sich die Prophezeiung des „Vorwärts“ erfüllt hat, der am 31. Dezember vorigen Jahres vor der Bürgerblockbildung mit dem prononziert scharfen Ausdruck warnte, daß die Hinzuziehung der Deutschnationalen „objektiver Landesverrat“ sei, weil sie den Tag der Räumung hinauschiebe? Ein weiteres Leugnen wäre zwecklos, weil die Tatsachen sprechen. Schon das eigene Verhalten Stresemanns in Genf war ein fortwährendes Eingeständnis dieser inneren Erkenntnis. Als er die internationale Presse zu einem Tee einlud und dabei eine — nicht immer sehr glückliche — Rede hielt, da empfand er das Bedürfnis, mindestens zweimal zu betonen, daß alle deutschen Parteien in der deutschen Delegation vertreten seien, und daß auch die Vertreter der oppositionellen Linken sein Verhalten billigten. Er mußte nur zu gut, daß, wenn er sich auf die deutschnationale Unterstützung berufen hätte — was er wohlweislich unterließ —, dies für ihn in den Augen des Auslandes alles eher denn eine Empfehlung wäre. Aber um so eindringlicher wollte er auf die Mitarbeit Breitscheldts und Bernstorffs hinweisen. Er handelte eben nach dem famosen Rezept, das in einer halb-dreißigen Instruktion des Auswärtigen Amtes an die deutschen Völkerbundsdelegierten im Jahre 1926 zu lesen war:

„Es wird sich empfehlen, in Genf schriftliche Ansichten zu bekunden.“

Die republikanischen Oppositionsparteien benötigte

Schluß der Ratstagung.

Auch die „Salamis“-Frage verurteilt.

Genf, 28. September.

Der Völkerbundrat beschäftigte sich mit dem Rechtsstreit zwischen der Bulgarischen und der griechischen Regierung wegen Abnahme des von Griechenland nach vor dem Kriege bestellten Kreuzers „Salamis“. Die griechische Regierung bittet um Auslegung der Versailler Artikel 190 und 192 über das Verbot von Herstellung und Ausfuhr von Kriegsmaterial. Ein Dreierauschuß des Rats schlägt Einholung eines Gutachtens des Haager Gerichtshofes über die Zuständigkeit des Rats zu dieser Auslegung vor. In der Aussprache äußerte sich Dr. Stresemann gegen die Einholung eines solchen Gutachtens und London-Holland erklärte, daß der Rat überhaupt nicht zuständig sei zur Interpretierung von Versailler Artikeln.

Reichsaussenminister Dr. Stresemann

wies darauf hin, daß das Deutsche Reich auf keinen Fall Partei in dieser Frage sei. Es handle sich um eine kaufmännische und Geldfrage von verhältnismäßig geringer Bedeutung. Er warnte davor, die Frage der Zuständigkeit des Rats zur Begutachtung an den Internationalen Gerichtshof zu verweisen, da damit der Eindruck erweckt würde, daß innerhalb der Ratsmitglieder die größte Unsicherheit über dessen Kompetenz herrsche. Der Rat solle zunächst selbst zur Frage seiner Zuständigkeit Stellung nehmen. Wenn der Rat in ein schwerwiegendes Verfahren eingreife, so würde ein gefährlicher Präzedenzfall geschaffen, durch den eine Unmenge gleichartiger Streitfälle aus dem Bereich der Gemischten Schiedsgerichte über ihn hereinbrechen könne.

Nachdem Politik-Griechenland nochmals um maßgebende Auslegung der beiden Artikel durch den Rat gebeten hatte und einigen weiteren Reden verurteilte der Rat die Entscheidung auf Dezember. Bis dahin soll die juristische Seite dieser Affäre eingehend geprüft werden. — Die deutsche Delegation ist zum großen Teil abends 6 Uhr nach Berlin abgereist.

Polenprozess in Danzig.

Versuch politischer Polizistenbestechung.

Danzig, 28. September.

Wegen Beamtenbestechung und Spionage hatte sich der polnische Staatsangehörige Pawlowski vor Gericht zu verantworten. Er hatte versucht, von zwei Danziger Polizeibeamten Dokumente zu kaufen. Pawlowski stand seit 1926 als Agent im polnischen Nachrichtendienst. Während eines Aufenthalts in Deutschland hat er auch den Versuch gemacht, Nachrichten über die Reichsmehr zu erhalten. Obgleich die beiden Polizeibeamten die Bestechungszumutungen Pawlowskis zurückgewiesen hatten, sah das Gericht den Tatbestand der aktiven Beamtenbestechung doch als gegeben an und verurteilte Pawlowski zu einem Jahr Gefängnis. (Nach diesem Strafstoß scheint er nicht auch der Auspähung schuldig gesprochen zu sein. Er hat Glück, daß für Danzig das Reichsgericht in Leipzig nicht mehr zuständig ist. Red.)

Die Tötung in der Sowjetbotschaft.

Kein polnischer Strafprozess.

Warschau, 28. September.

Zu der Affäre in der Warschauer Sowjetgesandtschaft teilt das Ministerium des Auswärtigen mit, daß die Untersuchung folgendes ergeben habe: Die beiden Sowjetangestellten Schlessler und Gussjew, die den russischen Emigranten Talkowitsch erschossen, seien nicht in den Anklagezustand versetzt worden, weil die Untersuchungskommission in den ermittelten Tatsachen keinen Grund für ein solches Vorgehen gefunden hat. Infolgedessen wurden auch der Ausreise der beiden Sowjetgefangenen nach Moskau keine Hindernisse in den Weg gesetzt.

Wegen Soldatenaufwiegelung verurteilt wurden die französischen kommunistischen Abg. Marty und Duclos zu 5 bzw. 3 Jahren Gefängnis und Geldstrafen, ebenso drei Leute von der „Humanité“, von denen aber zwei rechtzeitig geflüchtet sind.

Strefemann in Genf als Schutzhild. die stärkste Regierungspartei empfand er als Ballast.

Nur der Außenminister einer Rechtsregierung konnte im zweiten Jahre unserer Zugehörigkeit zum Völkerbund, im dritten Jahre nach der Konferenz von Locarno auf eine Aussprache zwischen den Außenministern der Rheinpaktmächte über die Räumung des besetzten Gebietes verzichten — und mußte darauf verzichten. Denn Strefemann mußte im voraus, daß er sich einer glatten Ablehnung ausgesetzt hätte. Man würde ihn mit einem Hinweis auf die Truppenreduzierung um 10 000 Mann abgeseift und ihn im übrigen auf die Notwendigkeit verwiesen haben, das Ergebnis der nächsten Wahlen in Frankreich, England und Deutschland abzuwarten, wobei das Schwergewicht auf die deutschen Wahlen gelegt wird. Wir glauben sogar versichern zu können, daß man ihm diese Argumente noch vor Genf so deutlich zu Gemüte geführt hat, daß er die Abhaltung einer neuen Aussprache der Locarno-Mächte während seines Genfer Aufenthaltes gar nicht mehr ernsthaft erstrebt hat.

Natürlich ist das den deutschnationalen Ministern in Berlin aufgefallen. In deutschnationalen Kreisen wird berichtet, daß einer ihrer prominentesten Minister, der die Nachricht von einer solchen Konferenz der Locarno-Minister zappelnd erwartete, seiner Verwunderung sehr deutlich — und zwar telegraphisch — Ausdruck verliehen hat. Daraufhin wurde folgendes inszeniert: Als der Ratspräsident Villegas seinen sämtlichen Kollegen ein Abschiedsessen gab, da richtete man nach dem Frühstück die Dinge so ein, daß sich die Minister der Rheinpaktmächte bei einer Tasse Kaffee, einem Viktor und einer Zigarre in eine Ecke des Salons zurückzogen. Dabei sollen „alle Deutschland interessierenden Fragen besprochen“ worden sein. Die Schätzungen über die Dauer dieser „Konferenz“ schwanken zwischen 25 und 45 Minuten. Gefällige deutsche Presseberichterstatter ließen sich daraufhin bewegen, ihren Blättern zu melden, daß eine Art Locarno-Konferenz mit dem Thema „Räumung des Rheinlandes“ doch zustande gekommen sei — über ihr Ergebnis wußten sie jedoch aus guten Gründen nichts zu melden.

Wenn Strefemann nach seiner Rückkehr nach Berlin von seinen Kollegen zur Rede gestellt wird, dann könnte er ihnen erwidern, daß er durch seine Zustimmung zur Lannenberg-Rede des Reichspräsidenten und durch deren nachträgliche Rechtfertigung im „Matin“-Interview den deutschnationalen Wünschen wohl Opfer genug auf Kosten der deutschen Außenpolitik gebracht habe. Er könnte ihnen erklären, daß es schon ein sehr gewagtes Spiel gewesen sei, mit Briand vertrauliche Gespräche zu führen und dabei drei Wochen lang in seinem Bufen das Geheimnis zu bewahren, daß er vor der Abreise nach Genf seine Zustimmung zu einer Unschuldskundgebung gegeben hatte, die auf das Ausland um so peinlicher wirken mußte, als sie so ganz verschieden war von den Tönen, die er in Genf anschlug.

Herr Strefemann könnte sogar weitergehen und dem Kabinett erklären, daß er jetzt Beweise dafür habe, daß die Rechtsregierung ein Hindernis für eine vorzeitige Räumung des besetzten Gebietes sei. Er könnte dem Reichspräsidenten und dem Reichkanzler versichern, daß er aus bester Quelle wisse, wie sehr die innerpolitische Entwicklung Deutschlands unseren außenpolitischen Interessen geschadet habe. Er könnte, ja er mußte ihnen mitteilen, daß die schleunige Beendigung der Rechtskoalition ein dringendes nationales Gebot sei und daß das größte Hindernis für die politische Befreiung Deutschlands und für eine restlose Wiedererlangung der Stellung Deutschlands in der Welt ein Erfolg der Rechten bei den nächsten Reichstagswahlen wäre. Strefemann, der sich selbst noch im März gegen diese Erkenntnis sträubte, könnte diese Behauptungen mit präzisen Äußerungen belegen, die wohl das wertvollste Ergebnis seines ganzen Genfer Aufenthaltes bilden.

Wird er es tun?

Reichstag und Reichsgericht.

Zum Beginn des Prozesses gegen die KPD-Zentrale

Am 4. Oktober soll vor dem Reichsgericht in Leipzig die Hauptverhandlung in dem Hochverratsverfahren gegen die kommunistische Zentrale aus dem Jahre 1923 beginnen, in das auch sechs kommunistische Reichstagsabgeordnete verstrickt sind. Es wird mit einer Prozedurdauer von drei bis vier Monaten gerechnet. Der kommunistische Reichstagsabgeordnete Rodehag hat sich deshalb an den Genossen Dittmann als den Vorsitzenden des Geschäftsordnungsausschusses des Reichstags gewandt, um die Stellungnahme des Reichstags zu dem Beschluß des Reichsgerichts zu klären, durch den eine Reihe von Abgeordneten an der Ausübung ihrer Mandate gehindert werden.

In seiner Antwort weist Genosse Dittmann darauf hin, daß der Geschäftsordnungsausschuss des Reichstags bereits am 13. Juni 1926 einen Antrag des Oberreichsanwalts mit der Begründung abgelehnt hat, daß eine Durchführung des Prozesses ohne eine Behinderung ihrer parlamentarischen Pflichten in der Sitzungsfreien Zeit durchaus möglich sei. Das Plenum des Reichstags billigte diesen Beschluß. Das Reichsgericht kümmerte sich um den Wunsch des Reichstags nicht. Deshalb beschloß das Plenum im November 1926 noch einmal ausdrücklich, daß das Verfahren bis zu den Sommerferien im Jahre 1927 einzustellen sei. Zur Begründung führte damals Genosse Dr. Landsberg als Berichtsersteller aus:

„Der Geschäftsordnungsausschuss hat sich zum letzten Male im Juni dieses Jahres mit einem kommunistischen Antrag auf Einstellung des gleichen Verfahrens zu befassen gehabt. Er hat den Antrag am 30. Juni abgelehnt. Dem Beschluß des Geschäftsordnungsausschusses ist der Reichstag am 2. Juli beigetreten. Das Reichsgericht würde also die Möglichkeit gehabt haben, den Prozeß gegen die sechs Abgeordneten während der Sommerferien durchzuführen. Als Gründe für die Nichtdurchführung des Prozesses wurden von der Reichsregierung drei Umstände angeführt, von denen der Ausschuss zwei als nicht stichhaltig angesehen hat. Der dritte Grund, der aus Rücksicht auf den Geschäftsplan des Reichsgerichts und namentlich auf die Gerichtsferien abgeleitet war, wurde von der Mehrheit des Ausschusses als gerechtfertigt anerkannt. Die Mehrheit hat sich aber auf den Standpunkt gestellt, daß ebenso wie die Geschäftsliste des Reichsgerichts auch die Geschäftsliste des Reichstags Berücksichtigung erheischt, und sie hat es nicht verantworten zu können geglaubt, in einem Zeitpunkt, in dem es bei wichtigen Abstimmungen im Reichstag auf jede Stimme ankommen kann, zuzulassen, daß eine erhebliche Zahl von Abgeordneten, nämlich sechs, der Teilnahme an der Abstimmung entzogen wird. Die Mehrheit des Geschäftsordnungsausschusses hat befürchtet, daß durch die erzwungene Abwesenheit der sechs Abgeordneten der Wille des Reichstages verfälscht werden könne. Da sie dies nicht will, hat sie den Beschluß gefaßt, dem Hause vorzuschlagen, das Verfahren gegen die sechs Abgeordneten bis zum Beginn der Sommerferien einzustellen. Namens des Ausschusses erlaube ich das Haus, diesem Beschluß seine Zustimmung zu geben.“

Die Darstellung des Genossen Dittmann zeigt, daß der Geschäftsordnungsausschuss und das Plenum des Reichstags sowohl im Jahre 1926 als auch im Jahre 1927 die Durchführung des Prozesses in den sittingsfreien Sommermonaten gemünzt hat. Das Reichsgericht handelt also gegen den Willen des Reichstags, wenn es den Prozeß in eine Zeit verlegt, in der das Parlament tagt.

Unzurechnungsfähigkeit im Strafgesetz.

Die Beratungen im Strafgesetzausschuss.

In der Weiterberatung des Strafgesetzentwurfes wendet sich der Ausschuss der Besprechung der über die Unzurechnungsfähigkeit und verminderten Unzurechnungsfähigkeit vorgeschlagenen Bestimmungen zu. Nach § 12 soll nicht strafbar sein, wer zur Zeit der Tat nicht unzurechnungsfähig ist. Nach § 13 ist nicht unzurechnungsfähig, wer zur Zeit der Tat wegen Bewußtseinsstörung, wegen krankhafter Störung der Geistestätigkeit und wegen Geisteschwäche unfähig ist, das Unrechtmäßige der Tat einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln. War die Unzurechnungsfähigkeit zur Zeit der Tat aus einem dieser Gründe wesentlich vermindert, so kann die Strafe gemildert werden.

Genosse Saenger erstattete zu diesem Antrage ein eingehendes Referat, in dem er die vom Gegenpartei aufgestellten Begriffe der Unzurechnungsfähigkeit und der verminderten Unzurechnungsfähigkeit einer genauen Untersuchung unterwirft. Die bisherige Rechtsprechung hat gelehrt, daß auch der Unzurechnungsfähige bzw. der vermindert Unzurechnungsfähige zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen wird. Im Gegenlag zum bisherigen Recht wirkte die Unzurechnungsfähigkeit und Bewußtlosigkeit nur als ein persönlicher Schuldabschließungsgrund, so daß künftig Teilnehmer an der Tat eines Unzurechnungsfähigen zur Rechtschuld zu ziehen seien. Unser Vertreter begrüßt die Erweiterung des geltenden Rechts durch die Einführung des seit Jahrzehnten von Juristen und Medizinern verlangten Rechtsbegriffes der verminderten Unzurechnungsfähigkeit. Die Einwände, die jetzt in letzter Stunde merkwürdigerweise von einigen Ärzten erhoben wurden, seien nicht zu berücksichtigen. Schon im italienischen Strafrecht von 1889 sei die verminderte Unzurechnungsfähigkeit eingeführt worden. Es sei aber zu verlangen, daß der Begriff der krankhaften Störung der Geistestätigkeit erweitert werde durch die Aufnahme der Störung des Trieblebens als einer geistigen Erkrankung, damit der Begriff der Geistestätigkeit nicht zu eng als reine Verstandestätigkeit aufgefaßt werde und damit auch den seelisch Kranken in höherem Maße als jetzt Rechnung getragen werden könne. Genosse Saenger befürwortet einen entsprechenden sozialdemokratischen Antrag, und er begründet auch den weiteren sozialdemokratischen Antrag, daß im Gegenlag zur Regierungsvorlage bei Verminderung der Unzurechnungsfähigkeit die Strafe gemildert werden müsse, und daß für die Strafmilderung auch schon eine geringe Verminderung der Unzurechnungsfähigkeit genüge. Schließlich wünscht er die sofortige Zuziehung medizinischer Sachverständiger zu den weiteren Beratungen.

Abg. Rahl begrüßt die Einführung der verminderten Unzurechnungsfähigkeit, wendet sich aber gegen den Antrag des Genossen Saenger auf Zuziehung ärztlicher Sachverständiger. Dieser Antrag wird abgelehnt, nachdem Ministerialdirektor Bamke mitgeteilt hat, daß er bei der Vorbereitung des Gesetzes sich in ständiger Fühlung mit hervorragenden Psychiatern gehalten habe, gegen die sozialdemokratischen und kommunistischen Stimmen abgelehnt. Die Weiterberatung wird auf Donnerstag verlegt.

KPD.-Lügen.

Eine erfundene Polizeikonferenz.

Der Polizeipräsident hat der „Roten Fahne“ folgende Berichtigung gesandt:

In der Nummer 228 der „Roten Fahne“ vom Mittwoch, den 28. September d. J., wird behauptet, in einer Konferenz der Berliner Journalisten, die vom Polizeipräsidenten Jörgies einberufen worden ist, wurde den Herren mitgeteilt, daß ein Verbot der kommunistischen Demonstration sicher sei, daß die bürgerliche Presse unter diesen Umständen am besten täte, die Aufforderung der KPD. wie überhaupt die kommunistische Agitation gegen den 2. Oktober zu verschweigen. Das Verbot werde jedenfalls so spät kommen, daß eine Gegenaktion der kommunistischen Partei erschwert würde.

Unter Bezugnahme auf § 11 des Reichspressegesetzes vom 7. Mai 1874 erlaube ich um Aufnahme nachstehender Berichtigung in der nächstfolgenden Nummer Ihres Blattes:

- 1. Es ist nicht wahr, daß ich eine Konferenz der Berliner Journalisten einberufen habe und daß den Herren mitgeteilt worden ist, ein Verbot der kommunistischen Demonstration sei sicher, die bürgerliche Presse täte unter diesen Umständen am besten, die Aufforderung der KPD. wie überhaupt die kommunistische Agitation gegen den 2. Oktober zu verschweigen und das Verbot werde jedenfalls so spät kommen, daß eine Gegenaktion der kommunistischen Partei erschwert würde.
- 2. Wahr ist, daß eine derartige Konferenz nicht stattgefunden hat und daß ich derartige oder ähnliche Äußerungen nicht getan habe.

Haslunde geht in den preussischen Staatsdienst. Der preussische Minister des Innern wurde in der Staatsministerial Sitzung vom Mittwoch u. a. ermächtigt, den frühesten Reichsminister a. D. Dr. Haslunde zunächst vertretungsweise und später kommissarisch mit der Verwaltung des Landratsamtes Arnberg zu betrauen.

Winterliche Konzertwünsche.

Von Kurt Singer.

Das weit geöffnete Tor der neuen Saison spieß seine Konzerte aus. Es wird einen noch nie dagewesenen Kampf bis aufs Messer geben. In der Konkurrenz der Arrivierten entlarvt sich oft das Außergewöhnliche als eine Alltäglichkeit. Bezeichnend für das Niveau einer Kunststadt sind die großen Orchester- und Chortonzerte. Auch die vorzüglichste Berechnung kommt hier auf die Zahl hundert, das heißt, in jedem Monat der siebenmonatigen Spieldauer fast fünfzehn. Jeden zweiten Abend ein Fest? Auch am Klavier soll man sich überbieten können. Die Auswahl der Tüchtigsten zu treffen, bedeutet kritischen Heldennut. Er wird notwendig werden, weil die Ueberfülle schon quantitativ erschwert ist, und weil überdies auch noch die Konkurrenz der Radiomusik zu bewerten bleibt, die Volksmusikpropaganda gestützt werden muß. Ruhender Vol. gewichtiges Fundament für diese höhere Aufgabe der Rassenerziehung, die mehr sein und werden muß, als Unterhaltung, sind die sogenannten „populären“ Mittwochskonzerte der Philharmoniker, die Sonntagskonzerte des Sinfonieorchesters. Brüwer und Bohne werden sich, eingedenk ihrer wirklich großen Mission in Berlin, zu halten wissen. An Brüwers Adresse folgenden Rat: Es war zu Rittichs Zeiten üblich, die Werke, die der unvergessene Meister im Gesellschaftskonzert des Montags vorführte, am nächsten oder übernächsten Abend im Volkstheater zu wiederholen. Das war für die vielen, die von Novitäten ganz abgelenkt sind, eine Lobung. Sie bekamen — immer noch selten genug — auch einmal Reuland zu sehen, neues zu hören. Bei der souveränen Eingeleitheit des Orchesters der Philharmonie wäre dieser Wunsch gewiß nicht unerfüllbar. Auch Bohne könnte, soweit das ein Sonntagspublikum wünscht und trägt, manches neue Werk seiner Abonnementskonzerte in einen Sonntag hinüberretten. Unser früher so oft gehörter Wunsch, weniger Sinfonien in den Sinfoniekonzerten zu genießen, muß angesichts des entsetzlichen Kampfes, den selbst große Virtuosen mit der Rot des öffentlichen Auftretens zu bestehen haben, zurückgedrängt werden. Gutes erwarten wir auch, besonders nach dem durch Guttmann und Zanders Initiative erreichten Wiener Sensationserfolg, vom Berliner Volkschor, wovon schon von dem zweiten gemischten Chor der Arbeiterchöre, und nachdem das herrliche Singschwert der Arbeiterchöre ins Volk gedrungen ist, werden die Dirigenten der Männerchöre nicht Zeit und Mühe scheuen, um — weniger öffentliche Konzerte, dafür aber nur solche mit ausgeglichtem, wechselvollem Programm zu geben.

In die Konzertaagenturen die Bitte, wichtige Konzerte nicht alle zur gleichen Minute beginnen zu lassen. Es liegt im Interesse der Künstler, daß die Presse die Möglichkeit hat, von einem Saal zum anderen gehen zu können, ohne wichtigsten zu verpassen.

Das Vorprogramm sollte sich ändern. In Erinnerung blieb das wunderbare ausgeglichene Orgelstück Wilhelm Kempffs, diese Orgel, Ruffertorgel, Waldorfer Kunstfertigkeit leidet. Im Württemberg-Saal, der jetzt Bach-Saal heißen soll, ist Licht in Fülle. Das Auge bewundert einen vornehmen, glanzvollen Saal, das Ohr

bemerkte ein besseres Verschmelzen der Instrumente, eine weniger nachhallende, freiere Musik. Bohne in bester Verfassung („Karnaval“ von Glazounow), der Cellist Alfred Schattschneider, noch eifriger von dem letzten Schiffs Bassgitarrenist, aber ein musikalischer, jüngerer, Jaries zart nachführender Sprinter der Anlegestelle (Dooral-Konzert). Von den Versuchen des Russen Theresin, aus der Luft Musik zu zaubern, von diesen neuen Wegen radio-musikalischer Schöpfung, die zuerst in Deutschland Jörg Rager bestritt, soll besonders gesprochen werden (nach dem Konzert am 1. Oktober). Battistini gab wiederum seine winterliche Präsentarie ab. Vor drei Jahren stand darauf, daß er zum letzten Male fänge. Nun wir ihn wieder gehört haben, bedauern wir legerlich, daß er nicht dem Podium Bolet gelagt hat damals, als er im Jenius des Konzerts, auf der Höhe des Welttrums und im Vollbesitz aller körperlichen Kräfte war. Der die 70 Jahre überschritt, begann, seine Grenzen zu zeigen. Ein Mann, dessen künstlerische Zukunft nur noch von der Erinnerung und der Sensation seiner Vergangenheit lebt, sollte diese Vergangenheit, der er ja zu Dank verpflichtet ist, wie wir, nicht in Frage stellen. Wagner, Beethoven, Donizetti, Bambera — ein Gemisch von Stilen, deren keiner persönlich erfaßt und gestaltet wird. Ueberall ein herrliches, vielfältig unvergleichliches Verweilen auf gesonnenen Tönen der Mittelstufe, ein sauberes, welches, schönes Singen. Aber die Tiefe verbleibt, die Höhe wird krampfhaft genommen, Anstrengung in jedem Muskel hörbar. Der vollendete Kavalier auf dem Podium verrät einem Publikum, das favolmässig applaudiert, gern die gewünschte Dacapo. Ein Bild wie das andere, keines ganz erfüllt von Leben, keines, das eine intellektuelle Größe, ein vertieftes Dasein verrät. Noch freut man sich der Stimme. Wie lange aber? Wir wollen den alten Battistini in Ohr und Herz dankbar bewahren, das heißt, den Battistini, wie er einst war. Der „alte“ Battistini aber vollende seinen Wunsch, in Ruhe sein Leben zu vollenden, ungezählte Jahre. Er hat es an uns, an der Kunst reichlich verdient. Kein Agent fahre ihm mit Schicks dazwischen. Herrlicher Battistini, maestro del bel canto — addio! Hoch willkommen aber sei wiederum Carl Schurich, der am 3. Oktober die „Reise des Lebens“ von Delius aufführt. Dieses nach Zarathustra-Wort komponierte Werk des englischen Meisters ist in Berlin noch ganz unbekannt. Eins der interessantesten, schwersten, erregendsten Chorstücke wird in Schurich seinen Bertänder finden. 40 Chorproben hat er bereits hinter sich. Die Aufführung verspricht, eine jener seltenen Sensationen zu werden, die uns im Gleichklang des Betriebes so notwendig sind und so wohltun. Gehet hin und horet!

Discator-Tollers „Hoppia, wie leben“ im Publikumscho.

Die Sonderabteilung der Volksbühne, die den Mitgliedern neben den Aufführungen der Volksbühnentheater auch solche an der neuen Discator-Bühne bietet, hatte zu einem Auspracheabend in der Aula der Schule Weinmeisterstraße eingeladen. Zu Wort und Aufführung von „Hoppia, wie leben“ sollte Stellung genommen werden. Arnim T. Wegener sprach in einem Vortrag über „Das soziale Drama der Gegenwart“. Er betonte, daß jedes Drama soziale Probleme behandle, denn immer sei es Kampf eines Unterdrückten oder einiger Unter-

drückten gegen den Unterdrücker. Wie dieser Kampf gestaltet sei, hänge von der Epoche ab, in der er geführt wurde. Denn in jedem Kunstwerk spiegelt sich die Weltanschauung seiner Zeit. Was der Mensch im Theaterpiel sucht, ist Erlösung seiner selbst, Befreiung von der Bewegung seines Blickes, Selbstkenntnis, Selbstverlehen. Verstehen auch der großen Zusammenhänge, die sein Schicksal mit der Welt verknüpfen. Heute fehlt unserer Weltanschauung — und unserer Weltgestaltung — noch die feste Form. Aus dem Chaos aber erwacht ein abgeschlossenes Drama. Erst das lebendig gewordene Gemeinschaftsgefühl der Menschen kann das neue Theater, das Theater unserer Zeit, ins Leben rufen. — Die nachfolgende Diskussion ging weniger auf die Ausführungen Wegeners ein, sondern behandelte unmittelbar die Aufführung von „Hoppia, wie leben“ in der Discatorbühne. Es zeigte sich bei dieser sehr lebhaften Auseinandersetzung, wie wichtig und notwendig die Gründung dieser Sondergruppe der Volksbühnenmitglieder war. Die sehr lebendigen, zum Teil allerdings noch sehr jugendlichen Kräfte, die sich in der stiftlichen Zahl von 13 000 hier zusammengelunden haben, können befruchtend und ausbauend wirken, wenn sie zum Schaffen und Fördern von Neuem genutzt werden. Allerdings wird es nötig sein, daß stärker als es an diesem Abend geschah, Selbstkritik einsetzt. Erst was man wirklich versteht, kann man mit Recht bejahren oder verneinen. Neben diesen Ausführungen, die trotz Ueberschwanges Hand und Fuß hatten, stand kindliches Hin- und Hergerede. Der Bühnenwert von Tollers Werk wurde gar nicht diskutiert; die Discator-Aufführung fand einstimmige Begeisterung. Aber doch Tollers seine Meinung gegen den Vorwurf intellektueller Verbüßtheit verteidigen nicht. Warte gewiß von einem völligen Mißverstehen des Menschen Ernst Tollers.

Eine italienische Hymne der Arbeit. Zu der von den italienischen Dichtern Ebersio Bovo und Gmondo Rossini verfassten Hymne der Arbeit hat jetzt Masconi die Musik geschrieben. Die Hymne wird von sämtlichen sozialistischen Arbeitergewerkschaften als Bundeslied übernommen werden. Anfang nächsten Monats wird unter der persönlichen Leitung von Masconi die Hymne zum erstenmal bei einer großen Arbeiterfeier in Rom gesungen werden, zu der auch Mussolini sein Erscheinen zugeagt hat.

Die Wartburg-Lepplde, deren beachtlicher Verkauf vor zwei Jahren viel von sich reden machte und wozu zur Verurteilung eines Berliner Kunstbändlers wegen unerlaubten Transportes ins Ausland führte, sind zurzeit im Erdgeschoss des Kaiser-Friedrich-Museums ausgestellt.

Der hundertjährige Todestag von Wilhelm Müller. In Dessau wird am 30. der hundertjährige Todestag des Dichters Wilhelm Müller feierlich begangen. Prof. Kapflein-Göing, der heute als der erste Rostocker für Wilhelm Müllers Leben und Werke gilt, ist zu diesem Anlaß nach Deutschland gekommen und wird die Festrede halten.

Der 25. Todestag Emil Jos'as löst der Kurt-Wolf-Verlag, zusammen mit seiner Schwester, dem Opernkomponisten, eine neue Taschenausgabe der „Rogon-Quartett“, Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich“ erscheinen.

Der Maler Weer's ist im Alter von 80 Jahren in Paris gestorben. Er hat sich durch seine Frescomalereien in der Sorbonne und in der französischen Botschaft, sowie durch zahlreiche Porträts von Berühmtheiten bekannt gemacht.

Bazilles Erzählungen.

Der ungenaue württembergische Staatspräsident und die Aufwertung.

Aus Stuttgart wird uns geschrieben:

Der württembergische Staatspräsident Bazille hat am 13. Juli in einer Sparsparversammlung behauptet, die Reichsregierung habe versucht, mit den Länderregierungen eine Vereinbarung darüber herbeizuführen, daß den Gemeinden bei der Ablösung ihrer Anleihen auf dem Verwaltungswege das Recht zu einer höheren Aufwertung genommen werden sollte. Diesem Plan, so behauptete Bazille damals, hätten die Regierungen, an denen die Sozialdemokratie beteiligt ist, zugestimmt; er sei aber an dem Widerspruch der württembergischen Regierung gescheitert, die trotz vielfacher Einwirkungen von ihrem Standpunkt nicht abgegangen sei.

Diese Behauptung machte einen so unwahrscheinlichen Eindruck, daß sich Reichstagsabgeordneter Keil veranlaßt sah, eine Anfrage an den Reichsfinanzminister zu richten, in der er um Auskunft über die Vorgänge ersuchte. Die Antwort Dr. Köhlers ist jetzt eingetroffen und gibt von den Vorgängen ein wesentlich anderes Bild, als Bazille es dargestellt hatte. Wäre Bazilles Behauptung richtig gewesen, so hätte sein Parteifreund, der damalige Reichsfinanzminister v. Schlieffen, sich eines groben Verstoßes gegen § 43 Abs. 2 des Anleiheablösungsgesetzes schuldig gemacht, da hiernach die Gemeinden zu höherer Aufwertung nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit geradezu verpflichtet sind. Es war also kaum denkbar, daß sich ein Reichsfinanzminister dazu hergegeben hätte, sie an der Durchführung einer reichsgerichtlichen Bestimmung zu hindern.

Nach dem Schreiben Dr. Köhlers haben im Gegensatz zu Bazilles Darstellung „einzelne Länder“, die Herr Dr. Köhler leider nicht namhaft macht, bei der preussischen Regierung angeregt, eine Sitzung einzuberufen, in der die den Ländern gesetzlich vorbehaltene Aufstellung von gemeinsamen Grundsätzen für die Anleiheablösung durchgesprochen und vereinbart werden sollte. Diese Sitzungen haben nach Mitteilung Dr. Köhlers im September 1923 in Anwesenheit sämtlicher Landesvertreter und einer Vertretung der Reichsregierung stattgefunden. „Die große Mehrheit der Länderregierungen“, also nicht, wie Bazille behauptet, nur die Länder mit sozialdemokratischer Regierungsbeteiligung, „kam zu der Auffassung, daß auf die Gemeinden im Wege der Kommunalaufsicht einzuwirken sei, bei der Ablösung ihrer Anleihen freiwillig im allgemeinen von den Vorschriften des Anleiheablösungsgesetzes nicht abzuweichen,“ um eine neue steuerliche Belastung der Bevölkerung zu vermeiden. Diese Auffassung sollte in den aufzustellenden Richtlinien zum Ausdruck kommen. Mehrere Regierungen, darunter auch Württemberg, haben, wie Dr. Köhler berichtet, gegen die Aufstellung von Richtlinien über die Handhabung der Kommunalaufsicht Bedenken erhoben. Das scheint aber mehr mit Rücksicht auf ihre grundsätzliche föderalistische Einstellung geschehen zu sein, als mit Rücksicht auf die Befreiung der bei der Aufwertung einzuhaltenden Prozenzätze.

Dann hat das Reichsfinanzministerium die Sache in die Hand genommen und die endgültigen Richtlinien aufgestellt, denen nach dem Schreiben Dr. Köhlers schließlich alle deutschen Länderregierungen mit Ausnahme von Württemberg und Lippe zugestimmt haben. Also auch Bayern, Braunschweig, Mecklenburg, deren Regierungen von den Rechtsparteien beherrscht wurden! Dagegen hat neben Württemberg auch das sozialdemokratisch regierte Lippe den Grundsätzen nicht zugestimmt.

Wenn auch das Schreiben Dr. Köhlers sich aus gewissen Rücksichten einer formellen Zurückhaltung befleißigt, so ergibt sich aus ihm dennoch zweifellos, daß der württembergische Staatspräsident es in seinem öffentlichen Auftreten mit den Tatsachen nicht sehr genau nimmt und daß er auch vor einer direkt falschen zu nennenden Darstellung nicht zurückbleibt, wenn er glaubt, auf diese Weise die Sozialdemokratie treffen und der Welt seine eigenen Ruhmestaten dadurch wirkungsvoller verkünden zu können.

Bombe und Jürgens.

Fünf Monate Gefängnis wegen Beleidigung!

Ein Nachspiel zum Jürgens-Prozess vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Ein außerordentlich hartes Urteil; der Prozess selbst hat die wünschenswerte Klarheit über den Tatbestand gebracht. Man erinnert sich gut der verschiedenen Gerichte, die während des Jürgens-Prozesses immer wieder durch den Gerichtssaal schwirten. Sie veranlaßten sogar den Vorsitzenden Landgerichtsdirektor Bombe zu einer Erklärung: es sei nicht wahr, daß er den Angeklagten Jürgens früher getannt habe.

Zur Sache: Die kommunistische „Welt am Abend“, ein sensationell aufgeputzter Ableger der „Roten Fahne“, brachte am 12. März einen Artikel mit der Überschrift: „Das Geheimnis im Jürgens-Prozess.“ Der Gerichtsvorsitzende ein Freund des Angeklagten. Es hieß da u. a., daß acht bis zehn Richter es abgelehnt hätten, im Jürgens-Prozess zu fungieren, weil sie sich für befangen hielten. Landgerichtsdirektor Bombe und seine Beisitzer, die Landgerichtsräte Frombaum und Friede hätten aber keine Bedenken getragen, den Prozess durchzuführen. Die „Welt am Abend“ wollte auch sagen, weshalb. Bombe habe im Kriege gemeinsam mit Jürgens in der Nachrichtenabteilung des Generalstabes gearbeitet; er habe nach dem Kriege im Jahre 1919 gemeinsam mit Jürgens in der Kavallerie-Gardekommandantur dunkle Angelegenheiten bearbeitet.

Wegen dieses Artikels hatte sich nun der verantwortliche Redakteur Hurlig zu verantworten: Die Anklage lautete auf öffentliche Beleidigung. Der Beklagte äußerte dazu, er könne augenblicklich keinen Beweis antreten, er müsse sich zu seiner Verteidigung auf die kleine Anfrage im Landtage berufen. Landgerichtsdirektor Bombe, der als Zeuge erschienen war, erklärte, daß er Jürgens erst während seiner Richterzeit als Vorsitzender kennengelernt und früher nie mit ihm zusammengearbeitet habe. Während des Krieges sei er mit Ausnahme von drei Wochen die ganze Zeit über an der Front tätig gewesen, während Jürgens nur sechs Wochen aktiv gewesen sei.

Auf die Frage des Verteidigers des Angeklagten Rechtsanwalt Dr. Levi, der dem Zeugen vorhält, daß der Artikel nach dem Gerichtsbeschluss über die Außerhaftung Jürgens erschienen sei, erwidert Landgerichtsdirektor Bombe, daß er gern die Gelegenheit ergreife, auch diesen Punkt klarzustellen. Nachdem der Staatsanwalt die Außerhaftung der Angeklagten Frau Jürgens beantragt hatte, sei dem Gericht nichts anderes übriggeblieben, als auch den Angeklagten Jürgens, gegen den viel weniger vorlag als gegen dessen Frau, auf freien Fuß zu setzen. Dies sei im Rahmen des Haftüberprüfungsverfahrens geschehen.

Der Zeuge Landgerichtsrat Frombaum erklärte, daß er an der Gerichtsverhandlung überhaupt nicht teilgenommen und daß im übrigen auch er Jürgens erst in Berlin kennengelernt habe.

Indiens Selbstzerfleischung.

Der Vernichtungskrieg der Bekenntnisse.

Kalkutta, Ende September. (Eigenbericht.)

Indien war bisher stets von dem Gegensatz zwischen Hindus und Mohammedanern beherrscht. Trotzdem ist es in der jüngsten Geschichte des Landes niemals zu so wütenden Ausbrüchen des religiösen Hasses gekommen wie in den letzten fünf Jahren. Streitigkeiten, die in den altberühmten Stacheln zwischen beiden Bekenntnissen ihren Ursprung haben, wie Muzizieren der Hindus vor Moscheen und öffentliche Tötung von Kühen durch Mohammedaner hat es zwar immer gegeben. Trotzdem haben mohammedanische Minoritäten unter Hindus und umgekehrt friedlich leben können. Seit 1922 hat sich die Spannung zwischen den beiden Parteien derart verschärft, daß Indien nach dem Auspruch eines mohammedanischen Führers

vom Bürgerkrieg bedroht

ist, wenn die Streitigkeiten noch einige Monate währen. Die systematisch betriebenen Versuche, die beiden wichtigsten Bevölkerungselemente des Landes in unersöhnliche Feindschaft zu drängen, fallen zeitlich mit dem Zusammenbruch des Vorstoßes der indischen Nationalbewegung zur Durchführung der indischen Selbstverwaltung zusammen. Seitdem ist die Blut des Religionshasses von unterirdisch arbeitenden Mächten dauernd geschürt worden.

Religiöse Pogrome gehören jetzt zum Inventar der anglo-indischen Regierungskunst

wie einst die Judenmorde des russischen Zarismus. Aus den Berichten des englischen Nachrichtenbesten über die religiösen Ausschreitungen muß man in Europa den Eindruck gewinnen, daß sich irgendwo hinten in Asien einige Fanatiker, Dermis und Fakire mit ihren Anhängern die Köpfe über Bächerlichkeiten blutig schlagen. In Wirklichkeit rufen zwei Heerlager gegeneinander. In dem einen sind fast 220 Millionen Hindus, in dem anderen fast 70 Millionen Mohammedaner, die aber so über das ganze Land durcheinandergemischt sind, daß ihre Kämpfe ganz Indien jahrelang dauernd in Aufruhr halten können. Dadurch muß die politische Entwicklung Indiens entscheidend gehemmt werden, weil diese Zwistigkeiten die wichtigste Voraussetzung für seine Selbstverwaltung, die reibungslose Zusammenarbeit des indischen

Das Gericht ging in seinem Urteil selbst über den Antrag des Staatsanwalts hinaus, der nur drei Monate Gefängnis beantragt hatte. Es verurteilte den Angeklagten Hurlig zu fünf Monaten Gefängnis und sprach dem Landgerichtsdirektor Bombe, wie den Landgerichtsräten Frombaum und Friede Publikationsbefugnis in der „Welt am Abend“, im „Vorwärts“, in der „Morgenpost“, im „Berliner Tageblatt“ und im „Lokal-Anzeiger“ zu. In der Urteilsbegründung hieß es u. a., daß durch den Artikel der Richterstand schlecht gemacht und das Vertrauen zur Justiz noch mehr untergraben worden sei. Pflicht des Gerichts sei es, die Beamten, die sich in einer derart exponierten Stellung befinden, zu schützen.

Es soll zugegeben werden: durch derartige unbegründete Angriffe schadet man nur dem Kampfe gegen die Mißstände in der Justiz. Trotzdem erscheint das Urteil ungerechtfertigt hoch und läßt sich nicht mit den meisten Urteilen vergleichen, die in ähnlichen Fällen von Beleidigung öffentlicher Persönlichkeiten durch die Presse gefällt worden sind.

Beiträge zur Arbeitslosenversicherung.

Änderungen im Einzugsverfahren.

Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung am 1. Oktober treten auch die hier vorgesehene Änderungen im Einzugsverfahren der Beiträge für die Arbeitslosenversicherung, soweit die Erkrankten in Frage kommen, in Kraft. Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat in einem Schreiben an sämtliche Orts-, Land-, Betriebs- und Innungs-Krankenkassen ausdrücklich darauf hingewiesen. In dem Rundschreiben heißt es darüber:

Der Beitrag zur Arbeitslosenversicherung ist bis auf weiteres für das Reichsgebiet einheitlich auf 3 Proz. des Grundlohns festgesetzt.

Für diejenigen Versicherten, die wegen der Höhe ihres Arbeitsverdienstes nicht krankensicherungsspflichtig, aber anstellereicherungsspflichtig sind (Einkommen über 3600 bis einschließlich 6000 M. jährlich), beträgt der Beitrag zur Arbeitslosenversicherung (3600 × 3 : 100 = 108 : 12) = 9 M. monatlich.

Die Beiträge für diese Versicherten sind an diejenige Krankenkasse abzuliefern, bei der sie für den Fall der Krankheit versichert sind, also, sofern die Versicherten bei einer Erkrankungs- oder Krankheitsursache versichert sind, entgegen dem bisherigen Verfahren an die Erkrankungskasse; soweit sie nicht für den Fall der Krankheit versichert sind, an die Krankenkasse, bei der sie für den Fall der Krankheit versichert wären, wenn ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst nicht die Grenze der Krankensicherungsspflicht übersteige, für knappschäftlich Versicherte jedoch an die Reichs-Krankenkasse.

Quertreibereien gegen Kahr-Untersuchung.

Deutschnationale Wünsche und Bayerische Volkspartei.

München, 28. September. (Eigenbericht.)

Der Untersuchungsausschuss des Bayerischen Landtages über die Vorgänge des Jahres 1923 bildet gegenwärtig die größte Sorge der bayerischen Regierungsparteien. Aus Furcht vor der Wahrheit, die eine Reihe von hochgestellten Persönlichkeiten der Rechtsparteien aufs schmerzlichste bloßstellen könnte, suchen die Drahtzieher der Regierung held kramphast nach allen Mitteln und Wegen, um die praktische Untersuchungsarbeit des Ausschusses unmöglich zu machen. Zu diesem Zweck wurde eine Sitzung der Koalitionsparteien einberufen, die über den deutschnationalen Vorstoß diskutierten, die Öffentlichkeit von den Ausschussverhandlungen völlig auszuschließen und vor allem, ob es nicht möglich wäre, die Berichterstattung überhaupt zu verhindern. Die Angst der Schuldbehafteten vor der Objektivität der Berichterstattung ist zweifellos nicht ganz unberechtigt, denn diese sind zwei Abgeordnete, die nicht nur in ihrer Eigenschaft als Politiker, sondern als tüchtige Journalisten durchaus in der Lage sind, an Hand des ungeheuren Aktenmaterials die verbrecherischen Taten Kahr-Bayerns und ihre Zusammenhänge, die von der deutschnationalen Justiz unter die Fittiche

Volkes, einfach unmöglich machen. Das gesamte öffentliche Leben ist zurzeit von der Religionshege völlig vergiftet. Diesen Kämpfen folgt nämlich

individuelle Terror gegen die führenden Persönlichkeiten

aus beiden Lagern; es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht irgendein solcher Mord verübt wird. Auch der wirtschaftliche Boykott wird mit einer Schärfe und einem System angewandt, wie nie bisher. Hindus und Sikhs der nordwestlichen Provinzen sind leihhin unter Todesdrohungen aus ihren Wohnsitzen vertrieben worden, die sie über drei Jahrhunderte inne hatten. Natürlich vergeten Hindus den Mohammedanern gleiches mit gleichem. Nicht nur, daß der Minderheit die wirtschaftliche Existenz untergraben wird, sie werden in des Wortes buchstäblicher Bedeutung dadurch ausgehungert, daß ihnen ihre andersgläubigen Nachbarn

selbst Wasser und Brot verweigern.

Derartige Vorgänge haben sich im letzten Jahr bereits in Städten abgespielt, die seit langem keine religiösen Differenzen gekannt haben. Wenn die Behörden einschreiten, so geschieht es meist zu spät und dann häufig in Formen, von denen es sich schwer sagen läßt, ob Fahrlässigkeit oder die Freude an der Selbstzerfleischung der Anderen den stärksten Antrieb für diese sonst unbegreifliche Passivität bilden.

Die verantwortlichen politischen Führer sowohl der Hindus wie der Mohammedaner kämpfen seit fünf Jahren einen

ehrliehen aber leider vergeblichen Kampf gegen diese Ausbrüche der Volkseinstimmigkeit.

Bereits vor einigen Monaten hat sich ein Komitee zur Vorbereitung eines Einigungskongresses für Hindus und Mohammedaner gebildet; es ist unter dem Eindruck der letzten Ereignisse in Simla zu einer Konferenz zusammengetreten. Das Komitee hat einen Aufruf an das Land gerichtet, in dem die bedeutendsten Führer beider Lager die Bevölkerung dringend beschwären, dem religiösen Hader ein Ende zu machen. Vor allen Dingen wird die schleunige Einstellung des persönlichen Terrors und des wirtschaftlichen Boykotts gefordert, die die Gegenseite zwischen den beiden Gemeinschaften unüberbrückbar machen müssen.

genommen wurden, bis in alle Einzelheiten zu erkennen und aufzuklären, bei dem Versuch, jede Aufklärung abzuwürgen, wollen die Deutschnationalen sogar so weit gehen, die Bayerische Volkspartei für einen Mehrheitsbeschluß zu gewinnen, der einfach feststellen soll, daß der Untersuchungsausschuss seine Tätigkeit für beendet erklärt, da es nichts zu untersuchen gäbe.

Trotz der Blutsverwandtschaft dieser beiden Parteien, die ihre gemeinsame reaktionäre Politik der letzten sechs Jahre hervorgerufen hat, ist es aber nicht wahrscheinlich, daß sich die Bayerische Volkspartei so knapp vor schwierigen Wahlkämpfen der deutschnationalen Forderung fügen wird, da sie mit einer zunehmenden Opposition in den eigenen Reihen mehr und mehr zu rechnen hat.

Noch nicht genug blamiert.

Ludendorff „enthüllt“ weiter.

Erich Ludendorff beehrt die Telegraphenbureaus mit folgender Erklärung:

„Nach neuerlichen freimaureischen Erklärungen der Großlogen und des Vereines deutscher Freimaurer werde ich nunmehr in der „Deutschen Wochenschau“ vom 9. Oktober das Ritualgeheimnis der Freimaurerei schonungslos beim richtigen Namen nennen, damit das deutsche Volk nicht weiter bewußten freimaurerischen Täuschungen ausgesetzt ist und kein Zweifel über die vollständige Verjudung der deutschen Freimaurerei mehr bestehen kann.“

Frankreich und Ungarn.

Was Ungarn für Polenhilfe erhalten sollte.

Das vom „Rogorjag“ veröffentlichte, in unserem gestrigen Abendblatt bereits kurz wiedergegebene französische Angebot vom 15. April 1920, wurde an die ungarische Regierung gerichtet, als die Friedensbedingungen von Trianon der ungarischen Delegation bereits bekanntgegeben waren. In der Note wird die Korrektur der Bedingungen in Aussicht gestellt, und zwar in der Weise, daß die an das Mutterland angrenzenden Gebiete ausgesprochen magiarischen Charakters (Südslowakei, Karpathenrußland, seither tschechoslowakisches Gebiet, Teil-Siebenbürgen, seither rumänisch und Teil-Banat, seither südlamisch) weiterhin bei Ungarn verbleiben.

Kein Wunder, daß man in Ungarn auch heute noch mit der Wiedererlangung dieser Gebiete rechnet. Dies geht auch aus folgender späteren Budapest Meldung hervor:

Die Verzögerung des Angebots durch die damalige Regierung soll aus englischen Einfluß erfolgt und darauf zurückzuführen sein, daß der damalige Premierminister Lloyd George den Ungarn die Zusicherung gegeben habe, daß harte Friedensbedingungen ohnehin innerhalb eines Jahres revidiert werden würden. Man fordert nunmehr, daß der Ministerpräsident und der Außenminister vom Jahre 1920 wegen dieser Angelegenheit zur Verantwortung gezogen, mindestens zu einer Verurteilung bewegt werden. Allgemein wird darauf hingewiesen, daß Frankreich, wie aus dieser Note hervorgeht, 1920 eine ebensolche Grenzziehung für gerecht befunden habe, wie sie Lord Rothermere fordert, woraus man ein neues Argument für die Möglichkeit der Rothermereschen Aktion ableitet.

Immer noch Drusenverfolgung.

Amnestieversprechen gebrochen!

Beirut, 28. September.

73 Drusen aus Ruchoja, die auf Grund des Amnestieversprechens aus Palästina und Transjordanien in ihre Heimat zurückgekehrt, sind von den französischen Militärbehörden unter der Beschuldigung verhaftet worden, daß sie während des letzten Aufstandes gemeine, nicht unter die Amnestie fallende Verbrechen verübt hätten! Unter ihnen sind Angehörige angesehenen drusischer Familien, die großen Anhang in Lande besitzen. Die Verhafteten sind unter starker militärischer Eskorte nach Radschrien gebracht worden, um dort kriegsgerichtlich abgeurteilt zu werden.

Wirtschaftliche Umgestaltung.

Zur Reform der Landesarbeitsämter.

Gestern tagte der Verwaltungsausschuss des Landesarbeitsamtes Brandenburg. Er befaßte sich mit dem Vorschlag der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung über die Abgrenzung der Landesarbeitsämter, Berlin und Brandenburg, durchzuführen. Von den 18 Verwaltungsausschussmitgliedern stimmten 7 Vertreter für die Vereinigung, während 11 Vertreter dagegen stimmten. Unter den Vertretern, die für die Vereinigung stimmten, befanden sich die der Arbeiter und ein Vertreter der amtlichen Körperschaften.

Die Unternehmer haben gegen die wirtschaftlich notwendige Zusammenlegung der beiden Landesarbeitsämter gestimmt, weil sie die ganz unbegründete Befürchtung haben, daß bei einer derartigen Zusammenlegung auch die niedrigen Löhne in den Landorten den Löhnen in Berlin angeglichen würden. Nun müssen die Unternehmer ganz genau wissen, daß die Löhne nicht in den Landesarbeitsämtern, sondern von ganz anderen Faktoren bestimmt werden. Wenn man sich von solchen Gesichtspunkten leiten lassen wollte, dann müßte man überhaupt gegen jede interkommunale Arbeitsvermittlung sein.

Die Vertreter der öffentlichen Körperschaften haben sich wiederum in ihrer Haltung leiten lassen von kirchlich-politischen

Interessen. Es ist wirklich zum Staunen, wie rückständig und wirtschaftsfeindlich gewisse amtliche Vertreter auftreten, wenn sie befürchten, daß bei einer Neuverteilung ihre Sonderinteressen irgendwie gefährdet werden könnten.

Auch die Innungskrauter in Oberschlesien, die in Oppeln versammelt waren, haben „im Namen von 18 000 ober-schlesischen Handwerksmeistern“ Protest erhoben gegen die Zusammenlegung des ober-schlesischen Landesarbeitsamtes mit dem nieder-schlesischen. Dieser Protest wird mit dem Hinweis auf ethnographische Unterschiede, sogar auf den polnischen Insurgentenaufstand „begründet“. Mit solchen Argumenten kann man natürlich alles verteidigen und die Rückkehr zu den jetzigen Zeiten der Postkutsche und des Mant- und Brückengeldes von einigen hundert Feudalherren verlangen.

Daß es aber ausgerechnet in der Provinz Brandenburg und in Oberschlesien Leute gibt, die sich einer vernünftigen Umgestaltung der Arbeitsvermittlung widersetzen, die nirgends notwendiger ist als in diesen beiden Gebieten, zeigt, daß der Vorstand der Reichsanstalt sich auf keinen Fall auf irgendwelche Änderungen einlassen darf. Gegen den Bau von Eisenbahnen haben auch die Kärner protestiert. Es gibt keinen Fortschritt, der nicht irgendwelche Interessen verletzt. Jede Konzession an solche Populärinteressen würde aber die Gefährdung des gesamten Reformwerkes bedeuten.

abends 7 Uhr, in Riem's Festzelt, Hofenstraße 13-15, stattfindende Kundgebung der Eisenbahner für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu einer machtvollen zu gestalten. Sie geloben auch fernerhin alles daran zu setzen, um bessere Verhältnisse bei der Reichsbahn zu schaffen."

Die Meldungen von Protestkundgebungen der Eisenbahner mehren sich. Für heute liegen uns eingehende Entschuldigungen von Protestkundgebungen in den Bezirken Magdeburg und Trier vor. In der Kundgebung in Magdeburg wird eine vergleichende Lohnliste angeführt, aus der hervorgeht, daß die Löhne in der Privatindustrie um 28 bis 63 Pf. die Stunde höher sind als die der Eisenbahnarbeiter. Das sind Zustände, deren Abstellung keine Frist duldet.

Bundestag der Bauarbeiter.

Dresden, 28. September (Eigenbericht.)

Auf dem Bundestag des Deutschen Baugewerksbundes sind, wie aus dem am Dienstag nachmittag erstatteten Bericht der Mandatkommission hervorgeht, 262 Abgeordnete, 17 Bezirksleiter, 14 Bundesvorstandsmitglieder, 2 Ausschussmitglieder, 2 Verbandsobmänner, 15 Bezirkssekretäre und der Redakteur des „Grundstein“ anwesend. Die Mandatkommission hat beantragt, alle Mandate für gültig zu erklären. Die Anträge der Beschwerdekommision wurden sämtlich angenommen. Hierauf begann die Beratung der Satzungsänderungen. Unter diesen ist besonders bemerkenswert, daß die Teilnahme an den Bezirks-, Bundes- und Verbandstagen von einer fünfjährigen ununterbrochenen Mitgliedschaft abhängig gemacht wird.

In der Mittwochsitzung hielt zunächst Ministerialrat Dr. Eschke-Dresden einen Vortrag über das Gesetz für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Der Vortrag soll im Druck erscheinen. In der Aussprache befaßte sich der Bundestag besonders mit den Anträgen, die die Abschaffung der sogenannten Pflicht- und Notstandsarbeiten fordern. Otto vom Bundesvorstand beleuchtete die Nachteile der Notstandsarbeiten für die Bundesmitglieder und die großen Profite, die diese Arbeiten den Tiefbauunternehmern einbringen. Da gute Notstandstarife nicht zu erzielen seien, müsse die sogenannte Notstandsarbeit verschwinden. Ueber die Verhältnisse der Lehrlinge sprachen Fürstürst Berlin, Brg-Kaiserslautern und Fuhs-Gleiwitz sowie der Vorsitzende Bernhardi.

Der Faschismus schafft es nicht. Wirtschaftskrise in Mussolinien.

Paris, 28. September (Eigenbericht.)

Die Blätter melden aus Mailand, daß die Arbeitslosigkeit in der Stadt und in der Lombardie außerordentlich um sich gegriffen habe. Die Zahl der Arbeitslosen betrage in Mailand und Umgebung rund 600 000. Besonders betroffen sei die Metallindustrie. Ähnlich sehe es in den anderen Städten Norditaliens aus. Die Automobilfabrik Fiat in Turin, die normalerweise 15 000 bis 20 000 Personen beschäftigt, habe mehr als die Hälfte ihrer Arbeiter entlassen müssen.

Verantwortlich für Politik: Richard Bernikel; Wirtschaft: G. Ringelbiller; Gemeindefortschritt: J. Steiner; Feuilleton: Dr. John Schifano; Lokales und Sonstiges: Fritz Rastbach; Anzeigen: Th. Glöck; Samlich in Berlin; Verlag: Fortwärtig-Berlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Fortwärtig-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Unter den Eichen 2, Stern 2, S. 10. „Unterhaltung und Wissen“ und „Frauenstimme“.

Urabstimmung in den Brauereien. Entscheidung über Streik oder Arbeit.

In den letzten Verhandlungen mit den Berliner Brauereien über eine Lohnerhöhung von 10 M. pro Woche hatten sich die Unternehmer bereit erklärt, ab 1. Oktober bis 31. März nächsten Jahres 2 M. Zulage pro Woche und vom 1. April bis 30. September 1928 eine weitere Mark pro Woche zu gewähren. Dieses Angebot wurde von der Verhandlungskommission der Brauer abgelehnt, einmal deswegen, weil es eine zu geringe Lohnerhöhung, zum anderen aber auch eine viel zu lange Geltungsdauer des Lohnabkommens vorsch. Da die Unterhändler der Unternehmer keine Vollmachten zu weiteren Zugeständnissen hatten, wurden die Verhandlungen vertagt und am Dienstag wieder fortgesetzt.

In diesen Verhandlungen machten die Unternehmer nach mehrstündigen Beratungen das Angebot, sämtliche Löhne der männlichen Arbeiter ab 1. Oktober um 3 M. pro Woche gleich 6¼ Pf. pro Stunde und die Arbeiterinnen entsprechend der im Mantellarbeitervertrag festgelegten Schlüsselung zu erhöhen. Sie erklärten sich weiter bereit, eine Erhöhung der Bezüge nach § 616 BGB. vorzunehmen. Die Forderung nach Erhöhung der Jahrgelder für das Fahrpersonal wurde von den Unternehmern abgelehnt, ebenso auch der für die Ausschiffsarbeiter geforderte Zuschlag von 5 Proz. zum Lohne des ständigen Arbeiters. Sollte während der Dauer des Lohnabkommens eine Steigerung der Mieten eintreten, so wollten die Unternehmer für je zehn Proz. Mieterhöhung eine automatisch eintretende Erhöhung des Wochenlohnes von zwei Proz., d. i. etwa 1 M. pro Woche vornehmen. Das Lohnabkommen sollte bis zum 15. Februar 1928 gelten.

Die Lohnkommission kam nach eingehender Beratung zu dem Beschluß, über dieses Angebot die Brauereiarbeiter in einer Urabstimmung entscheiden zu lassen. Die zu gestern abend nach den Residenzsessalen, einberufene und überfüllte Funktionärerversammlung beschloß nach einer ausgiebigen Debatte einstimmig, den Arbeitern in den Betrieben die Ablehnung des Angebots der Unternehmer zu empfehlen und die Urabstimmung am Donnerstag und Freitag dieser Woche in den Betrieben vorzunehmen. In dieser Abstimmung ist nur über die Frage Streik oder Arbeit

zu entscheiden. Es dürfen sich an ihr nur die freigewerkschaftlich organisierten Brauereiarbeiter und die Mitglieder des Bundes der Brauereigenossen beteiligen. Die Abstimmungsergebnisse der einzelnen Betriebe müssen bis Freitag abend 5 Uhr im Bureau des Verbandes der Lebensmittel- und Getränkearbeiter abgeliefert werden, damit die zum gleichen Abend um 8 Uhr nach dem Rosenthaler Hof einberufene Funktionärerversammlung entsprechend dem Abstimmungsergebnis die weiteren Beschlüsse fassen kann.

Kundgebung der Eisenbahner.

Für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Die Konferenz der Betriebs- und Beamtenträte der Ortsgruppe Berlin des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands nahm am 26. September nach einem instruktiven und mit Beifall aufgenommenen Vortrag des Kollegen Nichtsmeyer von der Hauptträteverwaltung über das Verfahren vor dem Arbeitsgericht u. a. auch Stellung zu der jetzigen Lohn- und Gehaltsbewegung bei der Reichsbahn. Allenfalls kam durch die Betriebs- und Beamtenträte der Unwille der Belegschaft über die ablehnende Haltung der im Ueberfluß schwimmenden Reichsbahnverwaltung zum Ausdruck.

Folgende Entschließung wurde der Konferenz unterbreitet und auch angenommen:

„Die am 26. September 1927 tagende Betriebs- und Beamtenträtekonferenz, einberufen vom Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands, erhebt einstimmig den schärfsten Protest gegen die Verschleppung der Lohnverhandlung durch die Hauptverwaltung.

Die Betriebs- und Beamtenträteversammlung betrachtet die schroffe Ablehnung der gerechten Lohnforderung als eine glatte Verhöhnung der sich in großer Not und Verleumdung befindlichen Reichsbahnbediensteten. Ferner wird von den Versammelten der unbedingte Achtstundentag gefordert. Die Betriebs- und Beamtenträte machen die Hauptverwaltung darauf aufmerksam, daß es nicht möglich ist, die Erregung der Eisenbahner zu meistern. Die Folgen hat die Reichsbahn zu tragen.

Die Konferenz der Betriebs- und Beamtenträte fordert deshalb alle Eisenbahner auf, die am Donnerstag, dem 29. September 1927,

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

Extra-Preise Donnerstag bis Sonnabend



Herrenhut
Rauwolle, moderne Flachrandform,
aparte Farben

5 40



Oberhemd
weiß, mit Satin-Falten-Einsatz
und Klappmanschetten

5 50



Winter-Paletot
solide
Marengo-
Qualität **64 M**

Winter-Ulster
mit Rückengurt
grün, braun, meliert
kar. Innenseite **49 M**



Sakko-Anzug
ein- u. zweireihig
dunkel gemustert
gute Passform **47 M**

Was in Berlin nicht auffällt.



Die unbeauteten Freitreppen am Schauspielhaus



— an der Nationalgalerie.

Eine nüchterne Stadt, eine selten arbeitssame Stadt, der kaum ein Mensch etwas zutraut, was nicht im Sinne des Zweckmäßigen liegt, des äußerst Zweckmäßigen, das Geld erfordert und Geld wieder einbringt. Aber es gibt Dinge in Berlin, die sich mit diesen lächlichen Grundfüßen nicht vereinbaren lassen. So entdeckt uns zum Beispiel Dr. Franz Lederer in seinen ausgezeichneten „Berliner Merkmürdigkeiten“ (Germania-Verlag), daß es in Berlin zwei Theater gibt, die außerordentlich pompöse Eingänge und Freitreppen aufweisen, die niemals benutzt werden.

Das schönste Werk Schinkels ist das Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkt, das, obwohl einer anderen Zeit angehörend, sich zwischen den beiden Kirchen mit ihren prächtigen Kuppelbauten charaktärvoll behauptet: „Prophete links, Prophete rechts; das Weltkind in der Mitte.“ Eine imposante Freitreppentreppe führt zu dem stolzen Bau empor, ein Aufgang von so edlen Verhältnissen, daß er in dem Beschaer unwillkürlich eine weidewolle Stimmung auslöst. Aber nun kommt das Merkwürdige. Dieser Aufgang wird niemals benutzt. Man betritt das Schauspielhaus durch einen Tunnel, als wolle man scheu wie ein Verbrecher im Heiligum des Apollon Schutz suchen. So wird der prächtige Aufgang zu einer bloßen Kulisse, einer leeren Dekoration. Und das lag doch sicher nicht im Sinne des Architekten. Seltsam ist, daß man bei dem Knobelsdorffschen Opernhaus unter den Bänden etwas Ähnliches beobachten kann. Auch hier benutzt man nicht die doppelte Freitreppentreppe, die zu dem Tempel der Musen hinaufführt, sondern man betritt das Haus unter einem Glasdach, wie etwa eine Station der Eisenbahn.

Die beiden Kuppeltürme auf dem Gendarmenmarkt, die am abendlichen Himmel eine Silhouette von unerhörter Wucht abgeben, haben beim Berliner Volke von jeher die größte Aufmerksamkeit gefunden, allerdings weniger wegen ihres dekorativen Schmuckes, als wegen einer interessanten Merkwürdigkeit, über die die Sage folgendes zu berichten weiß: Der deutsche und der französische Dom wurden unter gleichen Vorbedingungen um die Wette von deutschen und französischen Unternehmern und Handwerkern gebaut. Bei diesem Wettkampf siegten die Deutschen. Beide Dome wurden zwar zur gleichen Zeit fertig; doch fanden die Franzosen nicht mehr die Zeit, an der Turmuhr die Zeiger anzubringen. Da vorher ausgemacht worden war, daß mit Fertigstellung des einen Domes auch die Arbeiten an dem anderen Domes aufhören sollten, ist es wohl erklärlich, daß man an der Turmuhr des französischen Domes noch niemals einen Zeiger gesehen hat.

Turmspitzen auf Kirchtürmen kann man überall sehen. Aber eine Kirchturmspitze im Keller kann man nur in Berlin, der Stadt der Merkwürdigkeiten, sehen. Das ist die Spitze der

Petrikirche, deren Geschichte reich an Unglücksfällen ist. Die älteste Petrikirche wurde 1730 vom Blitz getroffen und brannte ab. Man errichtete eine neue Kirche, die am 28. Juni 1733 neu geweiht wurde. Ihr mangelhaft erbaute Turm stürzte am 28. August 1734 ein. Die reich verzierte Kirchturmspitze durchschlug das Dach des Eckhauses Brüder- und Scharrenstraße und blieb, etwas beschädigt,



Die Uhr ohne Zeiger.

im Keller liegen. Dort sieht man sie, vielleicht, um sie bei einem Neubau wieder zu verwenden. Aber sie fiel der Vergessenheit anheim, und so liegt die Kirchturmspitze noch heute im Keller, eine Merkwürdigkeit, die sicherlich in der Welt einzig dasteht.

Das Rokoko brachte die Kunst des hohlen Scheines zur höchsten Entfaltung. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche.



Die Damen ohne Rücken.

Die Petrikirche, deren Geschichte reich an Unglücksfällen ist. Die älteste Petrikirche wurde 1730 vom Blitz getroffen und brannte ab. Man errichtete eine neue Kirche, die am 28. Juni 1733 neu geweiht wurde. Ihr mangelhaft erbaute Turm stürzte am 28. August 1734 ein. Die reich verzierte Kirchturmspitze durchschlug das Dach des Eckhauses Brüder- und Scharrenstraße und blieb, etwas beschädigt, im Keller liegen. Dort sieht man sie, vielleicht, um sie bei einem Neubau wieder zu verwenden. Aber sie fiel der Vergessenheit anheim, und so liegt die Kirchturmspitze noch heute im Keller, eine Merkwürdigkeit, die sicherlich in der Welt einzig dasteht.

Das Rokoko brachte die Kunst des hohlen Scheines zur höchsten Entfaltung. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche.

Die Petrikirche, deren Geschichte reich an Unglücksfällen ist. Die älteste Petrikirche wurde 1730 vom Blitz getroffen und brannte ab. Man errichtete eine neue Kirche, die am 28. Juni 1733 neu geweiht wurde. Ihr mangelhaft erbaute Turm stürzte am 28. August 1734 ein. Die reich verzierte Kirchturmspitze durchschlug das Dach des Eckhauses Brüder- und Scharrenstraße und blieb, etwas beschädigt, im Keller liegen. Dort sieht man sie, vielleicht, um sie bei einem Neubau wieder zu verwenden. Aber sie fiel der Vergessenheit anheim, und so liegt die Kirchturmspitze noch heute im Keller, eine Merkwürdigkeit, die sicherlich in der Welt einzig dasteht.

Das Rokoko brachte die Kunst des hohlen Scheines zur höchsten Entfaltung. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche.

Die Petrikirche, deren Geschichte reich an Unglücksfällen ist. Die älteste Petrikirche wurde 1730 vom Blitz getroffen und brannte ab. Man errichtete eine neue Kirche, die am 28. Juni 1733 neu geweiht wurde. Ihr mangelhaft erbaute Turm stürzte am 28. August 1734 ein. Die reich verzierte Kirchturmspitze durchschlug das Dach des Eckhauses Brüder- und Scharrenstraße und blieb, etwas beschädigt, im Keller liegen. Dort sieht man sie, vielleicht, um sie bei einem Neubau wieder zu verwenden. Aber sie fiel der Vergessenheit anheim, und so liegt die Kirchturmspitze noch heute im Keller, eine Merkwürdigkeit, die sicherlich in der Welt einzig dasteht.

Das Rokoko brachte die Kunst des hohlen Scheines zur höchsten Entfaltung. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche.

Die Petrikirche, deren Geschichte reich an Unglücksfällen ist. Die älteste Petrikirche wurde 1730 vom Blitz getroffen und brannte ab. Man errichtete eine neue Kirche, die am 28. Juni 1733 neu geweiht wurde. Ihr mangelhaft erbaute Turm stürzte am 28. August 1734 ein. Die reich verzierte Kirchturmspitze durchschlug das Dach des Eckhauses Brüder- und Scharrenstraße und blieb, etwas beschädigt, im Keller liegen. Dort sieht man sie, vielleicht, um sie bei einem Neubau wieder zu verwenden. Aber sie fiel der Vergessenheit anheim, und so liegt die Kirchturmspitze noch heute im Keller, eine Merkwürdigkeit, die sicherlich in der Welt einzig dasteht.

Das Rokoko brachte die Kunst des hohlen Scheines zur höchsten Entfaltung. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche.

Die Petrikirche, deren Geschichte reich an Unglücksfällen ist. Die älteste Petrikirche wurde 1730 vom Blitz getroffen und brannte ab. Man errichtete eine neue Kirche, die am 28. Juni 1733 neu geweiht wurde. Ihr mangelhaft erbaute Turm stürzte am 28. August 1734 ein. Die reich verzierte Kirchturmspitze durchschlug das Dach des Eckhauses Brüder- und Scharrenstraße und blieb, etwas beschädigt, im Keller liegen. Dort sieht man sie, vielleicht, um sie bei einem Neubau wieder zu verwenden. Aber sie fiel der Vergessenheit anheim, und so liegt die Kirchturmspitze noch heute im Keller, eine Merkwürdigkeit, die sicherlich in der Welt einzig dasteht.

Das Rokoko brachte die Kunst des hohlen Scheines zur höchsten Entfaltung. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche.

Die Petrikirche, deren Geschichte reich an Unglücksfällen ist. Die älteste Petrikirche wurde 1730 vom Blitz getroffen und brannte ab. Man errichtete eine neue Kirche, die am 28. Juni 1733 neu geweiht wurde. Ihr mangelhaft erbaute Turm stürzte am 28. August 1734 ein. Die reich verzierte Kirchturmspitze durchschlug das Dach des Eckhauses Brüder- und Scharrenstraße und blieb, etwas beschädigt, im Keller liegen. Dort sieht man sie, vielleicht, um sie bei einem Neubau wieder zu verwenden. Aber sie fiel der Vergessenheit anheim, und so liegt die Kirchturmspitze noch heute im Keller, eine Merkwürdigkeit, die sicherlich in der Welt einzig dasteht.

Das Rokoko brachte die Kunst des hohlen Scheines zur höchsten Entfaltung. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche. Eine Erinnerung an diese Kunst ist die Uhr im Keller der Petrikirche.

Die Petrikirche, deren Geschichte reich an Unglücksfällen ist. Die älteste Petrikirche wurde 1730 vom Blitz getroffen und brannte ab. Man errichtete eine neue Kirche, die am 28. Juni 1733 neu geweiht wurde. Ihr mangelhaft erbaute Turm stürzte am 28. August 1734 ein. Die reich verzierte Kirchturmspitze durchschlug das Dach des Eckhauses Brüder- und Scharrenstraße und blieb, etwas beschädigt, im Keller liegen. Dort sieht man sie, vielleicht, um sie bei einem Neubau wieder zu verwenden. Aber sie fiel der Vergessenheit anheim, und so liegt die Kirchturmspitze noch heute im Keller, eine Merkwürdigkeit, die sicherlich in der Welt einzig dasteht.

worbenen Prachtbau der Alten Bibliothek, dessen Architektur ohne Zusammenhang mit dem Innern nur auf äußere Wirkung berechnet ist. Die Kommode nennt der Berliner diesen Bau, dessen Krügeres tatsächlich einer riesigen Rokokokommode gleicht. Seltsame Gestalten schmücken das Dach des Hauses, Figuren, die nur halb ausgeführt sind, Frauen, die keinen Rücken haben. Aber der Berliner nimmt an den halben Figuren auf dem Dache keinen Anstoß, weil er die Gebäude doch nur von vorne ansieht. Desto lieber macht er sich über Friedrichs des Großen seltsame Inschrift „Nutrimentum spiritus“ lustig. „Spiritus is auch Nahrung.“

Manch interessantes Denkmal schmückt die alten Berliner Kirchhöfe, die sich unmittelbar neben der Kirche befinden. Eines der merkwürdigsten ist gewiß jenes an der Mauer der Klosterkirche: ein freistehendes Grabmal mit einer Gestalt ohne Kopf. Nach der Inschrift zu urteilen, stellt die Figur die Frau eines Juweliermeisters aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dar. Aber in Berlin eine Frau ohne Kopf! Das ist die einzige Berlinerin, die ihren Kopf verloren hat.

Der Gattenmord am Planufer.

Auch eine „glückliche“ Ehe.

Das brutale Drama am 12. Oktober v. J. im Hause Planufer 1 — das Ende einer 21jährigen Ehe, über das im gestrigen Abendblatt berichtet wurde — ragt durch das Milieu, in dem es sich abspielte, sowie durch die Kompliziertheit der Beweggründe weit über die Ehe-tragödien hinaus, die in der letzten Zeit in den Moabitser Sälen ihren gerichtlichen Abschluß gefunden haben.

Die Tochter eines wohlhabenden Landwirts, von Gouvernanten erzogen und in der höheren Töchterchule „gebildet“, erhält ihren abschließenden gesellschaftlichen Schluß in einem Mädchenpensionat am Genfer See und lernt, noch nicht achtzehnjährig, auf ihrem ersten Ball ihren zukünftigen Mann, einen Arzt, kennen. Nach zweijähriger Ehe mußte die noch nicht zwanzigjährige sich scheiden lassen; der Gatte war dem Trunke ergeben. Zwei Jahre später läßt an der hübschen zwanzigjährigen geschiedenen Frau im Bad Wiesdorf der drei Jahre ältere Kaufmann G. Feuer; sie war ihm beim Tennis-spiel aufgefallen. Erst vor kurzem war er aus Mexiko zurückgekehrt, wo er acht Jahre verbracht hatte. Mit Hilfe des Schwiegeraters gründet er sich nun eine Existenz. Das Holzstengengeschäft in Tempelhof, in das allmählich etwa 70 000 M. hineingesteckt werden, floriert. Eine Villa in Wannsee und das Gut Järjersch trösten den Wohlstand der jungen Ehe. Nach außen scheint sie glücklich; im Innern ist sie krank. Die Frau war aus dem Regen in die Traufe geraten; war der erste Mann trunke, so entpuppte sich der zweite als ein hilflos lächerlicher und brutaler Mensch. Das Leben wurde aber ganz unerträglich, als sich eines Tages herausstellte, daß der Mann nicht mehr im Vollbesitz seiner physischen Kräfte war; die Angeklagte war damals 30 Jahre alt. Soviel steht fest: der damals sechs- bis siebenjährige Sohn Bodo, der im Zimmer neben den Eltern schlief, wurde nicht selten nachts von der lauten Stimme des Vaters und dem Weinen der Mutter aus dem Schlafe geschreckt und eilte angstvoll seiner Mutter zu Hilfe. In diesen nächtlichen Szenen wurde der Grundstein gelegt sowohl zu der Haßinstellung des Vaters zum Sohne und umgekehrt die zur Zusammengehörigkeit von Mutter und Sohn. Das Dozwischentreten des Sohnes wiederholte sich in späteren Jahren. Wenn der Vater die Mutter wegen irgendeiner Kleinigkeit schüttelte, spielte der Sohn den Beschützer. Er zählte kaum 15 Jahre, als er dem Vater den Revolver aus der Hand schlug, den dieser der Mutter auf die Brust gefeßt hatte. „Ich erschleie mich“, drohte er, „Ich erschleie euch“ hieß es ein andermal. Sohn und Mutter wußten, daß der Vater einmal in Mexiko im Jähzorn wirklich einen Menschen getötet hatte. „Gut, daß du etwas von der Mutter geerbt, und nicht so lächerlich bist wie ich“ hatte er seinem Jungen gelegentlich dieser Erzählung gesagt. Den wahren Grund der ehelichen Zerwürfnisse ahnte der Sohn aber nicht. Diesen Grund vertraute Frau G. niemanden an. Wohl bemerkte ihre Schulfreundin, wie nervös Frau G. wurde, wenn abends der Mann nach Hause kam; wohl kam Frau G. eines Tages zu ihr und klagte, daß sie den Mann mit dem Revolver bedroht habe und daß er wieder mal nach einer Szene nachts nicht nach Hause gekommen sei. Beide Freundinnen lezten einen Brief auf, in dem sie ihn baten, wiederzukommen und doch wieder gut zu sein. Ein andermal sagte Frau G. zu ihrer Freundin: Er arbeitet, das genügt mir, ich muß zufrieden sein. Ueber das andere will ich schweigen. Und sie schwieg.

Die Inflation brachte aber die Familie um ihren Wohlstand,

Die Silberchwärme

Von Rex Beach

(Nachdruck verboten)

Kontinuierliche Uebersetzung aus dem Englischen von Julia Koppel

(Schluß.)

Emerson fühlte sich erleichtert, während er auf das Land zuruderte. Sein Herz klopfte froh im Takt mit dem Blätschern der Wellen gegen die Bootsplanen; zum erstenmal seit vielen Monaten fühlte er sich jung und frei. Heute nachmittag hatte er angefangen, sich selbst zu verstehen, und als er sich erst gesehen hatte, wie er wirklich war, war die Umwandlung schnell gekommen. Noch als er zur Nacht hinausruderte, war er im Zweifel gewesen. Was sich aber dort ereignete, hatte die letzte Spur von Unentschiedenheit hinweggefegt.

Am schwersten fiel es ihm, Cherrys Verhalten Hilliard gegenüber zu entschuldigen. War es notwendig, daß Sie ihm solch großes Ungegenkommen zeigen mußte? Die anderen Beschuldigungen waren nur schattenhaft, von dieser Sache aber kannte er alle Einzelheiten, und sie quälten ihn.

Doch war er jetzt nur von dem einen Wunsch beseelt, sie wiederzusehen. Er vertäute das Boot am Ufer und begab sich sofort zu ihrem Haus. Schon von weitem hörte er ihr Klavierpiel, und als er näherkam, erkannte er auch die Melodie. Es war dieselbe, mit der sie an jenem ersten Abend seine düstere Stimmung vertrieben hatte. Er blieb vor dem offenen Fenster stehen und sah sie in dem gedämpften Licht am Flügel sitzen; ihre Finger glitten leicht über die Tasten. Dann begann sie mit ihrer tiefen Mitstimme zu singen:

Heute nacht, Geliebter, träumte mir von dir,

Mir träumte —

Cherry hielt plötzlich inne. Sie senkte den Kopf und schluchzte.

Dieser Tag war der traurigste ihres ganzen Lebens, diese Stunde, die einsamste, und die Tränen, die sie vorhin so tapfer unterdrückt hatte, ließen sich jetzt nicht mehr zurückhalten.

Nur ihre Liebe zu Boyd hatte ihr die Kraft gegeben, zur Nacht hinauszufahren und mit diesen Menschen zu sprechen. Ihre ganze Natur hatte sich dagegen gewehrt, und doch mußte

sie, daß es das einzige Mittel war, womit sie ihn noch retten konnte. Von Constantine und Chalawana hatte sie erst am selben Nachmittage den Zusammenhang erfahren, und sie erkannte, daß ihr dadurch eine Waffe gegen Warrh in die Hand gegeben war. Auf einen so vollkommenen Erfolg hatte sie allerdings nicht zu hoffen gewagt, ebensowenig wie sie den tragischen Schluß voraussehen konnte. Sie hatte einfach aus einem Instinkt heraus gehandelt. Jetzt, wo die Arbeit vollbracht war, fiel sie vollständig zusammen und weinte wie ein Kind.

Er war lautlos ins Zimmer getreten und schlang die Arme um sie.

„Geliebte!“ murmelte er. Sie aber erhob sich mit einem Schrei, riß sich los und starrte in sein lächelndes Gesicht, als ob er ein Gespenst sei.

„Sie! Warum sind Sie — hier? Gehen Sie, gehen Sie, bevor ich entdecke, daß es nur ein Traum ist.“

„Unsere Träume sind in Erfüllung gegangen,“ sagte er sanft und versuchte, ihre Hände zu nehmen.

„Nein, nein!“ rief sie wild. „Sie sind nicht gekommen, um zu bleiben.“

„Ich bin gekommen, um zu bleiben, wenn du mich haben willst.“

Sie aber zog sich noch weiter von ihm zurück. „Sie scherzen mit mir. Sie lieben ja Fräulein Wayland.“

„Nein, Mildred reist heute abend ab, und ich werde sie nie wiedersehen.“

„Nein, Boyd! Ich will Ihre Liebe nicht, — ich will nichts, was die andere fortgeworfen hat.“

„Es hat lange gedauert, bis ich mich selbst gefunden habe, Cherry, denn ein Traum hatte mich blind gemacht,“ antwortete er. „Erst heute abend bin ich sehend geworden. Ich habe Mildred aus freiem Willen verlassen und bin zu dir gekommen.“

„Sie vergessen, wer — wer ich gewesen bin. Es kann nicht Ihr Ernst sein, daß — daß Sie mich heiraten wollen.“

Er breitete ihr seine Arme entgegen: „Ich liebe dich!“ Sie warf sich an seine Brust, schluchzend und zitternd. Er drückte sein Gesicht in ihr Haar und flüsterte ihr zärtliche Worte zu, bis ihr Gemüt sich beruhigte. Schließlich blickte sie schau zu ihm auf und sagte mit einem zögernden und doch strahlendem Gesicht:

„Noch ist es Zeit, ich gebe dir Bedenkzeit.“

Er schüttelte den Kopf.

„Und du beruhest es wirklich nicht?“

„Ich bereue nur, daß ich dir nichts anderes als meine Liebe geben kann, denn wenn Wayne Wayland seine Drohung ausführt, bin ich der Kernste unter den Armen und muß wieder von vorn anfangen!“

„Und ich werde Gelegenheit haben, dir in schweren Zeiten beizustehen und dir meine Liebe zu beweisen. Denn dann bin ich ebenso arm wie du.“

„Du hast doch keine Kupfermine!“ sagte er scherzend.

„Ich habe keine Kupfermine mehr.“

„Das verstehe ich nicht.“

Sie schlug die Augen nieder. „Mit Herrn Hilliard ist schlecht Kirchen essen. Ich mußte ihm auch meinen Anteil an der Mine verpfänden.“

„Du meinst, du hast ihm die ganze Mine verkauft?“

„Nein. Als ich einsah, daß du auf andere Weise das Geld nicht schaffen konntest, habe ich ihm an jenem Abend meinen Teil überlassen, damit er dafür dir das Geld leih. Du bist mir doch nicht böse?“

„Böse!“ Du weißt nicht, wieviel Unrecht ich dir abzubitten habe!“

„Hör!“ unterbrach sie ihn und legte einen Finger auf seine Lippen.

Durch den stillen Abend tönte das ferne Rasseln einer Ankerkette.

Die „Grande Dame“ lichtet den Anker!“ rief sie.

Sie standen zusammen in der offenen Tür des kleinen Hauses und blickten zu den Laternen der Nacht hinaus, die einen großen Bogen durch die Dunkelheit beschreiben und darauf langsam drauhen in der Nacht verschwanden.

Cherry schmiegte sich fester an Boyd: „Das junge Mädchen dort drauhen hatte alles, was der Mensch begehren kann, und ich war arm und allein. Jetzt aber fühle ich mich so reich, daß ich nie und nimmer mit ihr tauschen möchte.“

Drauhen auf der weißen Nacht aber stand Mildred und blickte zu der Küste hinüber, die mehr und mehr am Horizont verschwand. Dann wandte sie sich und ging in die Kajüte hinunter, niedergedrückt von dem Bewußtsein, daß sie etwas Kostbares verloren hatte, was nie wiederkehren würde.

und die Ehe um den letzten Rest ihres äußeren Glückes. Gegen den Willen der Frau hatte G. das Holzgeschäft verkauft, ohne ihr Wissen verschleuderte er zu einem kläglichen Preis, wie er später selbst sagte, die Villa mit allen Möbeln, dem Flügel und dem Silber, die der Frau gehörten und schließlich auch das Gut Järerich. Damit war der Ehefrieden endgültig zerstört. Die Frau war nun ohne Haushalt und obdachlos. Der Sohn, der nur angesichts des Gutsbesizers Landwirt geworden war, sah sich um alle seine Hoffnungen und Lebensaussichten betrogen. Die Frau forderte zu ihrer Existenz einen Teil der Verkaufssumme für die Villa und das Gut. Man einigte sich auf 30 000 M., die Frau erhielt aber nur 10 000 M. Der Mann hatte sich seit dem Verkauf nach Amerika zu gehen, um so seinem Eheleben und wirtschaftlichen Mißgeschick aus dem Wege zu gehen und sich dort eine neue Existenz zu gründen. Er war herz- und neroenkraut und innerlich vollkommen zerfallen. Er war einem seelischen Zusammenbruch nahe, daher ging er im August 1926 nach Bad Gastein. Die Briefe, die er von dort an seine Frau schrieb, zeigten davon, daß er sich seiner Lage vollkommen bewußt war. Immer wieder spricht er von Verhängnis, wenn sie nur von S. liehe. In dieser Stimmung kehrt er nach Berlin zurück. Hier erfährt er aber, daß seine Frau unter dem Vorwand, er wolle das Vermögen ins Ausland schaffen, und mit der Begründung, daß er für die Familie nicht Sorge, gegen ihn einen Arrest beantragt habe. Nun will er nichts mehr von Verhängnis wissen. Er ändert sein Testament und erbt Frau und Sohn. Er überwirft sich auch mit seiner Schwiegermutter; entschließt sich aber doch, sie zu besuchen, um sein Töchterchen wiederzusehen, das seine Frau, die unterdes zu den Eltern ihres Bräutigams, des Gutsinspektors S. nach Götz gezogen war, nach Berlin bringen sollte. In der Wohnung seiner Schwiegermutter sitzt er ganz unvorhofft auf Frau und Sohn. Den Gruß der Frau: „Guten Tag, Hans“ beantwortet er mit einem Stoß gegen die Brust. Der Sohn fährt dazwischen und erhält einen Schlag, daß ihm schwarz vor den Augen wird. Es fallen fünf Schüsse hintereinander und der Mann liegt tödlich verletzt am Boden. „Es war Rotweib“ ruft die Frau. War es wirklich Rotweib? Das soll das Gericht entscheiden.

Der Verstorbenen mag in mancher Hinsicht bedauernswert erscheinen. Die Zeugen ließen jedoch keinen Zweifel darüber, daß es sich um einen rücksichtslosen und brutalen Menschen gehandelt haben muß. Man nannte ihn „Menschensinder“ und „Pleunißfuchser“, man sagte von ihm, daß er imstande sei, über Leuten zu gehen. Seinen Angestellten gegenüber war er ein Ausbeuter schlimmster Art, während er andererseits seinen Verpflichtungen nicht nachkam. Nur ein Beispiel statt vieler. Sein „hochherrschlicher“ Kutscher auf dem Gute erhielt für sich, seine Frau, seinem zwölfjährigen Mädchen und einem Säugling ein unmögliches Unterkommen. Er sieht sich deshalb während eines zehntägigen Urlaubs mit seiner Frau nach einer anderen Stelle um. Da laßt der Verstorbene die Zwölfjährige vom Hofe, als sie für den Säugling die Depulotmilch holen kommt, die nach Vereinbarung zu liefern war. Die Gerichtsverhandlung dürfte erst heute in den späten Abendstunden zu Ende gehen.

Geld „im Schlaf“ zu verdienen.

Es gibt doch noch gute Menschen, die dem armen sorgenbeladenen Deutschen den Weg zum mühseligen Reichwerden weisen. Schreibt da ein in Amsterdam residierender Holländer eine Masse Zirkulare, die er an vertrauenswürdige Personen sendet, mit der Ueberschrift „Sensationell, verblüffend, 3000 holländische Gulden (= 5000 M.) geben wir Ihnen für Nichts“. Dies „für Nichts“ ist nun nicht so ganz wörtlich zu nehmen; der Herr verlangt vielmehr, daß man ihm vier Gulden sende, wofür er vier „Teilhabetarten“ zustellt, mit denen der mit der Zuhilfenahme von vier andere (à ein Gulden) seinerseits beglückt. Nach Eingang der vier Gulden (zunächst sind sie im Voraus zu zahlen; nur eine Anzahl Karten wird ohne Vorauszahlung geliefert) bekommt der Beglückte eine „Stammkarte“ und hat nun bloß den Termin abzuwarten, wenn die 5000 M. fällig sind. Dazu ist bloß nötig, daß jeder der Beglückten vier neue Leute zu beglücken hat usw. — also das, was man wohl eine Schneeball-Kollekte nennt.

Der Holländer hält jedenfalls die Einwohner Deutschlands für dummer als seine eigenen Landsleute. Aber vielleicht hat er seine Erfahrungen.

„Die Karten“ — und das scheint uns ein durchaus nicht uninteressanter Punkt in der Organisation dieses Goldregens zu sein — „müssen innerhalb zwei Wochen verkauft sein, so daß in drei Monaten der „Stammbaum“ vollständig sein muß“. Was geschieht aber, wenn nun dies nicht der Fall ist? Der sonst so redselige Zirkularschreiber läßt sich über diesen Punkt nicht aus — wahrscheinlich verfallen dann die sämtlichen abgesetzten Karten und der Traum, ohne Arbeit reich zu werden, ist ausgeträumt. Die „streng realistische Sache, deren Durchführung Sie selbst in der Hand haben“ ist doch wohl etwas zu kompliziert, um allzu viele Gläubige zu finden.

Wer bezahlt das Auto?

Uns wird berichtet: Da der Friedrichstraße, nahe dem Halleischen Tor, findet ein Unfall statt. Bei einem Auto steht weinend eine Frau, daneben hat sich schimpfend der Chauffeur des Wagens aufgebaut. Drinnen hocken, sichtlich betrunken, zwei Männer, die gewiß auch nur selten in einem Auto gefahren haben. Es handelt sich um den Fahrpreis. Die Frau behauptet, sie sei von den Männern, die sie kenne, zur Fahrt eingeladen worden, die Männer müßten zahlen! Die beiden Angetrunkenen aber sagen das Gegenteil. Der Chauffeur will kein Geld, und der allgemeine Streit hat zahlreiche Neugierige herbeigelockt. Im Verlauf der Debatte will der Chauffeur der Frau die Handtasche entreißen. Sie flüchtet, der Chauffeur verfolgt sie, wirft sie roh zu Boden und entreißt ihr die Tasche. Keiner der Zuschauer hilft oder vermittelt. Endlich kommt ein Schutzpolizist vorbei. Und nun kommt das Verwunderliche! Er nimmt sich nicht die Zeit, sich ein objektives Urteil über die Sache zu bilden, er prüft Behauptung und Gegenbehauptung nicht nach. Er stellt die Frau mit den kategorischen Worten: „Wollen Sie zahlen oder nicht?“ Die Frau zahlt. Der Beamte hat es ja nicht einmal für nötig gehalten, bei den beiden angetrunkenen Männern auch nur anzufragen! Einer der Umstehenden hat gegen den Chauffeur eine Anschuldigung wegen Ueberschreitung seiner Befugnisse vorgebracht. Der Beamte geht nicht darauf ein. Er läßt den Chauffeur ruhig davontreiben. Auch um die Personalien der Männer, die übrigens mit Geldstücken klumpen und sagen, sie könnten ja bezahlen, wenn sie wollten, kümmert er sich nicht. Der Fall ist für ihn erledigt, nachdem er die einzige Person, die wehrlos unter allen Anwesenden ist, zur Zahlung gezwungen hat.

Was vorhergegangen ist, sei dahingestellt. Gewiß berührt es etwas sonderbar, wenn eine Frau mit angetrunkenen Personen

Ursachen des letzten Flugzeugunglücks

Ergebnis der amtlichen Untersuchung.

Die auf Anordnung des Reichsverkehrsministeriums unter Leitung von Ministerialrat Mühlhag-Johmann für die Untersuchung der Ursachen des Flugzeugunglücks bei Schleiz eingesezte Untersuchungskommission, der von der Deutschen Verkehrsanstalt für Luftfahrt die Herren Grohmann und Seydel angehören, berichtet nachstehend über das Ergebnis der bisherigen Untersuchung.

Die Untersuchung ist durchgeführt am Nachmittage des Unfalls am 1. durch Inaugenscheinnahme der Unfallstelle bei Schleiz, an der bis zum Eintreffen des Untersuchungsleiters die Trümmer des Flugzeuges in nahezu unberührtem Zustande gelassen worden waren, und 2. durch Verwertung der Zeugnisaussagen. Die Untersuchung ist fortgesetzt worden am nächsten Vormittag, hat zu einer Ausscheidung sämtlicher für die Untersuchung wichtigen Bruchstücke geführt und ist an der Hand dieser Bruchstücke in Berlin zu einem vorläufigen Abschluß gebracht worden. Zu den Untersuchungen wurden weitgehend Vertreter des Verkehrsunternehmens und des Herstellerwerkes hinzugezogen. Es handelt sich bei dem Flugzeug um einen einmotorigen Hochdecker, Muster Dornier-Mercur. Die Flügel werden durch vier kürzere über dem Rumpf befindliche Stiele und vier längere, von der Unterseite des Rumpfes etwa nach der Mitte jeden Flügels verlaufende Streben gehalten.

Der Hergang des Unglücks

Ist nach übereinstimmendem Urteil aller an der Untersuchung Beteiligten in folgender Weise zu erklären: Der obere Besatz der linken hinteren Flügelstrebe ist gebrochen. Bei dem Versuch, mit dem beschädigten Flugzeug eine Notlandung vorzunehmen, hat der Führer für die Sicherheit der Insassen in unsichriger Weise weitgehende Maßnahmen getroffen (die Insassen hatten Zeit gehabt, sich anzuschließen, und bei dem Aufschlag auf die Erde ist ein Brand vermieden worden). Als das Flugzeug sich der Erde näherte, ist dann der linke Flügel vollkommen abgebrochen. Das Flugzeug stürzte senkrecht auf den Boden. Durch das Nachgeben des hinteren oberen Flügelstrebenbeschlages ist das Unglück mithin zur Auswirkung gekommen. Die Kommission ist zu diesem Ergebnis gelangt auf Grund des Befundes der Besatzungsreste, der Lage und des Zustandes des abgerissenen Flügels, der Lage und Form der übrigen Trümmer und der Zeugnisaussagen. Da bei der Konstruktion des Flugzeuges und bei der Musterprüfung durch die Deutsche Verkehrsanstalt für Luftfahrt auf rechnerischem Wege die Festigung dieses Konstruktionsteils geprüft und als aus-

reichend erwiesen ist, die Nachprüfung eine andere Auffassung nicht ergeben hat und die Ausführung im andauernden Betrieb sich bisher bewährt hat, muß der Bruch des Beschlages durch weitere unvorhergesehene Umstände herbeigeführt sein. Als solche Umstände kommen in Betracht: Materialfehler, Ermüdungserscheinungen durch Schwingungen (Vibrationen) und Ueberanstrengung durch besonders heftige Motorerschütterungen infolge Propellerschadens. Die Fortführung der Untersuchung durch Prüfung der Bruchstücke nach den Methoden der Werkstoffprüfung bei der Deutschen Verkehrsanstalt für Luftfahrt soll hierüber noch näheren Aufschluß geben. Durch die Untersuchung ist somit Klarheit hinsichtlich der in der Öffentlichkeit verbreiteten, mutmaßlichen Unfallursachen geschaffen worden:

Das Unglück ist weder herbeigeführt durch Sabotage, noch durch einen Bedienungsfehler, noch durch eine Explosion des Motors während des Fluges, noch durch einen Vorbereitungsfehler.

Auf Grund der durch den Unfall gewonnenen Erkenntnisse ist die Wiederholung eines derartigen Bruches ausgeschlossen. Insbesondere geben die umfangreichen, von der Deutschen Luftfahrt A. G. im Verein mit der Dornier-Metallbauten G. m. b. H. unter Beteiligung der Deutschen Verkehrsanstalt für Luftfahrt unermüdet eingeleiteten Maßnahmen volle Gewähr hinsichtlich der Betriebssicherheit dieser Flugzeuge.

Im vorliegenden Falle konnte in verhältnismäßig kurzer Zeit eine für den Luftverkehr wichtige Aufklärung eines schweren Unglücksfalles gegeben werden. Dieses Ergebnis ist im wesentlichen dadurch erreicht worden, daß die Kommission unter Benützung von Flugzeugen frühzeitig am Unfallorte eintraf.

Flugunfall Udebs. Der bekannte deutsche Flieger Udet erlitt bei der Landung nach einem Probeflug in Kopenhagen mit seiner Rohrbach-Maschine „Robbe“ durch Propellerschaden einen Unfall. Der Flieger selbst blieb unverletzt. Nach einer anderen Meldung sollen die Motore in einer Höhe von etwa 300 Metern ausgelegt haben. Das Flugzeug soll in stürzen gekommen sein. Erst kurz über der Wasseroberfläche soll es Udet gelungen sein, die Maschine abzufangen. Der Aufprall auf dem Wasser war jedoch so erheblich, daß einer der Flügel zerbrach und auch der Propeller Beschädigung erlitt. Es handelt sich bei den Rohrbach-Flugzeugen um Ganzmetallbauten. Vielleicht trägt dieser Unfall genau so wie der von Schleiz dazu bei, die Festigkeitsberechnungen unserer Flugzeuge auf eine andere Berechnung zu stellen.

Zwei tödliche Betriebsunfälle.

Zwischen Fahrstuhl und Schachtwand.

Auf entsetzliche Weise kam gestern der 48jährige Fahrstuhlführer Adolf Kirstein aus der Steinmühlstraße 36 zu Reutkölln ums Leben. Er war auf seiner Arbeitsstelle in der Neuen Friedrichstraße 65/66 an dem Lastenaufzug mit Reparaturarbeiten beschäftigt. Mithin setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung und Kirstein wurde mit dem Kopf zwischen Fahrstuhl und Schachtwand eingeklemmt. In schwerverletztem Zustande wurde er geborgen und durch einen Wagen des Städtischen Rettungsamtes in das Krankenhaus am Friedrichshain überführt. Bereits auf dem Wege dorthin trat der Tod ein. Die Leiche wurde polizeilich beschlagnahmt und in das Schauhaus gebracht. — Ein folgenschwerer Bauunfall ereignete sich gestern nachmittags um 16 Uhr auf einem Neubau in der Dranienburger Straße 226 zu Wittenau. Der in der Höhe des dritten Stockwerkes auf dem Gerüst beschäftigte 60jährige Maurer Paul Klische aus der Pappelallee 48 verlor plötzlich den Halt und stürzte kopfüber in die Tiefe, wo er bewußtlos liegen blieb. Ein hinzugerufener Arzt konnte nur noch den inzwischen eingetretenen Tod infolge Schädel- und Genickbruchs feststellen. Die Leiche wurde ebenfalls beschlagnahmt und nach der Wittenauer Friedhofshalle übergeführt.

Zu dem Großfeuer in der Chausseestraße 57 wird noch mitgeteilt, daß drei Löschzüge der Feuerwehr gestern bis um 18 Uhr mit den Ausräumungsarbeiten beschäftigt waren. Leider ereignete sich dabei noch ein schwerer Unfall. Der 41jährige Kutscher Thomas M. aus der Hermsdorfer Straße 7 wurde von herabstürzenden Schuttmassen getroffen und am Kopf erheblich verletzt. Die Feuerwehr brachte den Verunglückten zur Rettungsstelle in der Lindower Straße, wo ihm Notverbände angelegt wurden.

Wer ist der taubstumme Knabe?

Als blinder Passagier wurde am 12 d. M. in einem Personenzuge Rassel-Gleichen ein taubstummer Knabe aufgegriffen, von dem man immer noch nicht weiß, wer er ist. Einem Taubstummenlehrer gab er an, daß er „Willy Riemann“ heiße und noch vier taubstumme Brüder habe. Einer davon sei in einer Anstalt in Hamburg. Weiter war von dem Jungen nichts zu erfahren. In einer Hamburger Taubstummenanstalt ist, wie festgestellt wurde, kein Bruder von ihm. Auch die Nachforschungen in allen Berliner Anstalten, die in Betracht kommen können, sind erfolglos geblieben. Man weiß also nicht, woher der Knabe gekommen ist und wohnen er gehört. Er hat weißblondes Haar, ein schmales blaues Gesicht und blaue Augen und trägt einen braunen Wäschestängel, ein weißes Hemd mit dem Zeichen B. R. und schwarze Strümpfe und Schuhschäfte. Sein Alter schätzt man auf acht bis zehn Jahre. Mitteilungen an die Vermittlungszentrale im Polizeipräsidium.

Berufung im Lotterieschwindelprozeß.

In dem großen Lotterieschwindelprozeß hat nach den Verteidigern nunmehr auch die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt, die an dem auf Zuchthaus wegen die ungetreuen Lotterieberichten lautenden Urteil des Schöffengerichts Mitte bemängelt, daß das Vorliegen eines Betruges verneint worden sei. Die Anklage war erhoben worden wegen schwerer Urkundenfälschung in Ideal-Konturrenz mit Betrug.

unter den geschilderten Umständen in einem Auto angetroffen wird. Aber der Polizeibeamte hatte unter allen Umständen die Pflicht, den Dingen nachzugehen und die Personalien des Chauffeurs und der beiden Männer festzustellen. Daß er sich an die hilflose Frau hielt und ohne weitere Nachprüfungen von ihr die Zahlung der Tare forderte, das zeugt von einer Dienstausfälschung, die unter keinen Umständen zu billigen ist.

Die Schule verherrlicht den Krieg.

Wozu die Hindenburg-Geburtstagsfeier dienen muß.

Der 80. Geburtstag Hindenburgs wird natürlich auch von den Schulen beachtet. Wie werden bei den Schulfestlichkeiten zu Ehren Hindenburgs die Schwarzweißroten unter den Lehrern sich mit der Aufgabe abfinden, den Präsidenten der deutschen Republik zu feiern? Denn Präsident der Republik ist er nun einmal.

In der Tempelhofer 5. Gemeindeschule hat ein Lehrer B. Damer ein Gedicht „Hindenburg“ verfaßt, das bei der Hindenburgfeier in seiner Klasse von einem der Schüler hergefragt werden soll. Herr Damer hat in der Klasse das Gedicht an die Tafel geschrieben und hat den Schülern aufgegeben, es abzuschreiben und zu lernen. Ein paar Strophen daraus seien hier wiedergegeben als Probe dessen, was dieser Lehrer an Hindenburg hervorheben zu sollen meint.

Die ersten Strophen posamen los:

Hört Ihr den wuchtigen Schritt von Legionen?
Hört Ihr den Jubelruf aus erzem Mund?
Wem gilt die Huldigung der Millionen?
Wem nennt in Ehrfurcht heut das Erdenrund?
Hindenburg! Hindenburg!
Vor acht Jahrzehnten ward ein Held geboren,
Den unser Volk, umfloht vom Weltbrand,
Zu seinem Schild und Herzog sich ertoren.
Wie hieß des deutschen Glaubens Unterpand?
Hindenburg! Hindenburg!
Von Sieg zu Sieg führt er die deutschen Fahnen.
Die Welt hielt staunend ihren Atem an
Vor diesem Helmsprosse der Germanen —
Und wie ein Amen ging's von Mann zu Mann:
Hindenburg! Hindenburg!

Den bedauernswerten Schülern, die diese schauerliche Reimerei ihrem Gedächtnis einverleiben müssen, wird erst bei ihrem Abgang ein Exemplar der Verfassung eingehändigt werden, in dem sie lesen werden, daß es die Aufgabe der Schule war, sie „im Geiste der Völkerverständigung“ fitlich zu bilden. Zu vor sollte aber die vorgeetzte Dienstbehörde nach dem rechten sehen.

Seinen 75. Geburtstag begeht heute Genosse Buchmann, Luisenufer 7. Als getreuer Berliner verkörpert er ein Stück Berliner Parteigeschichte. Von Beruf Drechsler, war er ein Mitglieder des Drechslervereins sowie der Freien Hilfsklasse der Drechsler, in welcher er bis heute noch tätig ist. In den Jahren 1875 bis 1887 arbeitete er in der Rounungsstraße als Parteifunktionär und hat in der schweren Zeit der Partei außerordentliche Dienste geleistet. Seit 1908 bis 1918 gehörte er dem Vorstand des damaligen dritten Berliner Wahlkreises an und heute ist der fünfundsiebzigjährige Mitglied der dritten Abteilung des Kreises Mitte. Im Jahre 1887 ging er zur Posamentenbranche über, machte sich 1893 selbständig und war es bis zum Jahre 1917. Durch den Krieg und seine Folgen ist er um seine erparten wenigen Mittel gekommen, so daß er heute als Kleinrentner sein Leben fristen muß.



Sepp's Traum.
Schwend wälzt sich Sepp im Bette,
Träumt, daß er verborden hätte
Sich bei Würsten, Lenden, Braten,
Kuchen, Torten, Schokoladen
Im Schlafrausland den Magen.
Süßter wird das Unbedagene!
Schweißgebadet wird er munter,
Ist sein Resi-Brot dünnert
Und denkt fröhlich: Gott sei Dank,
Davon wird man doch nicht krank!



Und aufs Brot die
frische Resi
Denn diese bayerische Kernmargarine aus dem
V.M.W. Nürnberg vereinigt zum ersten Mal höchste
Nährkraft und höchsten Wohlgeschmack:
Vitamine und Alpenmilch.

Berliner Oktober.

Kongresse, Ausstellungen, Sport.

Kongresse und Tagungen: 1.—2. Oktober: Tagung des Verbandes Deutscher Amateurphotographvereine. 2.—3. Oktober: Verbandstag des Verbandes katholischer Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen. 3. Oktober: 8. Jahrestag der Verwaltungsakademie; Festigung im Preussischen Landtag. 3. Oktober: 11 Uhr: Reichstagsfeier im Stadion. 3.—8. Oktober: Kongress der Gesellschaft für Volksbildung. 6.—11. Oktober: Haupttagung des Deutschen Verbandes des Jugendbundes für einheitliches Christentum im Saalbau Friedrichshain. 10.—15. Oktober: Verwaltungsratsitzung des Internationalen Arbeitsamtes im Reichsarbeitsministerium. 10.—15. Oktober: 3. Fachwissenschaftliche Woche des Bundes Deutscher Reichssteuerbeamten. 14.—15. Oktober: Dreihundertjahr-Feier der Klempner- und Installateurinnung in Berlin. 14. Oktober: Tagung des Vereins Berliner Verlagsbuchhändler. 27. Oktober: Jahresversammlung des Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen. 22. Oktober bis 13. November: Wertstofftagung (Technische Hochschule Charlottenburg). 28. Oktober bis 11. November: Tagung des Deutschen Ausschusses für technische Schulwesen.

Ausstellungen und Messen: 21. September bis 16. Oktober: Ausstellung „Die Mode der Dame“ in der Funkhalle. 1.—4. Oktober: Ausstellung der Berliner Modenschau für das Uhrmacher- und Juweliergewerbe in den Kammerjulen, Teltower Straße 1/4. 1.—16. Oktober: Verbandsausstellung des Verbandes Deutscher Amateurphotographvereine im alten Berliner Kunstgewerbemuseum, Prinz-Albrecht-Str. 17. 15.—16. Oktober: „Luna“, Berliner Fachhundeausstellung im Lunapark. 22. Oktober bis 13. November: „Wertstoffschau Berlin“, Neue Autohalle am Kaiserdamm.

Sport. Bogen und Ringen: 1.—10. Oktober: Endkämpfe des internationalen Ringertwistfestes (Sportpalast). 11. Oktober: Deutsche Meisterschaftsturniere im Bogen (Sportpalast). — Pferde rennen: Grünwald: 3., 6., 11., 16., 18., 26. Oktober. Hoppegarten: 1., 8., 13., 23. Oktober. Karlshorst: 4., 9., 15., 20., 20. Oktober. Mariendorf: 2., 5., 10., 14., 19., 24., 28., 31. Oktober. Strausberg: 22., 27. Oktober. — Radrennen: 2. Oktober: Internationale Dauer- und Fliegerrennen auf der Olympia-Radrennbahn. 9. Oktober: Dreistunden-Radrennen in der Rütli-Arena. 16. Oktober: Internationale Dauer- und Fliegerrennen auf der Olympia-Radrennbahn. 18. Oktober: Große internationale Radrennen im Sportpalast. 21. Oktober: Radrennen der Deutschen Radfahr-Union im Sportpalast. 23. Oktober: Großes internationales 100-Kilometer-Mannschaftsfahren im Sportpalast. 28. Oktober: Amateurrennen des Bundes Deutscher Radfahrer im Sportpalast. 30. Oktober: Großes internationales Dreistunden-Mannschaftsfahren im Sportpalast. — Schwimmen: 29.—30. Oktober: Internationale Kämpfe des Schwimmclubs „Poseidon“ im Wellenbad Lunapark.

„Jeder einmal in Berlin“. Sonderzüge in diesem Monat: 8.—10. Oktober: Sonderzug aus Deutschhöfen. 9. bis 10. Oktober: Sonderzug aus Bielefeld—Hannover. 16. und 17. Oktober: Sonderzug aus Bremen.

Groß-Schaustellungen: 15. Oktober bis 15. November: Oktoberfest in der alten Autohalle am Kaiserdamm.

Auskünfte über die Reichshauptstadt, ihre Sehenswürdigkeiten und Veranstaltungen erteilt das Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin, Zentral-Auskunftsstelle: Berlin-Charlottenburg 9, Neue Autohalle, Kaiserdamm; Verkehrskiosk: Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße. Fernsprecher: Merkur 3379 (Verkehrskiosk), oder Westend 1438 (Zentrale). Drahtanschrift: Ameframt Berlin.

„Die Großsiedlung der Zukunft — eine Volkshausstätte“ heißt das Thema einer großen öffentlichen Kundgebung, die am 1. Oktober abends in der Aula der Hohenzollern-Oberrealschule,

Belziger Straße 48 Ecke Eisenacher Straße (Untergrundbahnhof Stadtpart, Straßenbahnhaltestelle Schöneberger Post, Hauptstraße) bei Gelegenheit des Kongresses „Großstadt und Erziehung“ der „Entschiedenem Schulreformer“ (Berlin-Schöneberg, Neues Rathaus, 30. September bis 4. Oktober) stattfindet. Ansprachen werden halten: Regierungsrat Otto Albrecht, M. d. R., Clara Böhm-Schuh, Prof. Dr. Paul Honigshaus, Viktor Koad, Prof. Paul Westrich, M. d. R., Toni Pfiff, Prof. Dr. Ludwig Duldbe, Prof. Dr. Reinhard Strecker, Schulrat Erich Biehweg und Stadtbaurat Dr.-Ing. Martin Wagner. Für die Montessori-Bewegung und -Schulen werden Vertreter der Montessori-Bewegung sprechen, und außerdem wird der Montessori-Film laufen. Die Kundgebung wird dem am Morgen um 8 1/2 Uhr beginnenden Kongress frönen. Teilnehmerarten (Gesamtkarte 7 M., Teilkarte (9 Teile) 1 M.) durch Konrektor A. Lenz, Berlin C 17, Hohenlohestraße 9 (Postfachkonto Berlin 19349) gegen Voreinsendung des Betrages plus Porto. Von dort auch Tagungsprogramm. Ferner am Saaleingang auf dem Kongress (Berlin-Schöneberg, Neues Rathaus, am Untergrundbahnhof Stadtpart).

5. Kreis Friedrichshain :: Sozialistische Arbeiterjugend (Werbebezirk Osten)

Zum fünfjährigen Bestehen seit der Wiedervereinigung: MORGENFEIER

am Sonntag, dem 2. Oktober, vormittags 11 Uhr, im Germania-Palast, Frankfurter Allee 314.

Mitwirkende: Willi Jäger, Organist / Jugendchor der SAJ. / Sprecher für proletarische Feiertage (Leitung Albert Florath, Einzelsprecher Heinrich Witte, beide vom Staatstheater) / Gestecke: Arthur Crispian, M. d. R. Eintritt 50 Pf. — Karten sind an der Kasse erhältlich.

Ein Mordgericht.

Das Gerücht von einem Morde war gestern in Charlottenburg verbreitet. Der 57 Jahre alte Schuhmacher Wilhelm Hampel, der in der Eschenallee wohnte, hatte auf dem Gelände an der Kirchen- und Eschenallee zu Westend eine Laube. Gestern abend ging er von Hause weg und sagte seiner Wirtshalterin, daß er einen Verein besuchen wolle. Als er morgens noch nicht zurückgekehrt war, erkundigte sich die Wirtshalterin im Verein und erfuhr, daß er dort nicht gewesen war. Sie ging jetzt nach der Laube und fand dort Hampel erhängt und tot auf. Wie sie dem Revier 124 mitteilte, war die Tür von außen verriegelt gewesen. So war anzunehmen, daß der Mann einem Verbrechen zum Opfer gefallen sei. Kriminalkommissar Brauschwitz begab sich mit mehreren Beamten und dem Gerichtsarzt Dr. Weimann nach der Laube und stellte bald fest, daß die Frau sich geirrt hatte. Hampel hatte den Schlüssel von außen stecken lassen und innen einen Nagel vorgelegt. Dieser war bei dem Schließen an der Tür zurückgefallen. Hampel hatte wahrscheinlich auch verulucht, einen Abschiedsbrief zu schreiben, davon aber Abstand genommen und sich mit einem Strich an einem Balken der Laube erhängt, ohne Zweifel, weil er schon längere Zeit leidend war. Die Leiche wurde beklagbar und nach dem Schauhaufe gebracht, wo sie obduziert werden soll.

Die Nachgebühren werden ermäßigt.

Die Bestimmungen über Nachgebühren für nicht oder unzureichend freigemachte Briefsendungen des innerdeutschen Verkehrs werden mit Wirkung vom 1. Oktober ab dahin geändert, daß von diesem Tage ab im innerdeutschen Verkehr für nicht oder unzureichend freigemachte Postkarten, Briefe, Nachschafen usw. nicht mehr ein Betrag von mindestens 10 Pf. nachgehoben wird, sondern lediglich eine Aufrundung des Eineinhalbfachen des Fehlbetrages auf volle 5 Pf. stattfindet.

Die Zukunft der Urania.

Unter Leitung des Justizrats Becherer fand vor kurzem die Generalversammlung der Urania-K.G. statt, die über die Frage „Verkauf oder Verpachtung?“ des Urania-Gebäudes beschließen sollte. Der Leiter der Versammlung, in der 573 Aktien mit 103 Stimmen vertreten waren, legte dar, daß Kaufofferten nicht eingegangen seien, daß die Verpachtung nur als Notbehelf betrachtet werden könne, daß die Urania durch sich selbst das erarbeiten müsse, was zu ihrem Betriebe erforderlich sei. Von alten Berliner Familien seien ihm erhebliche Mittel angeboten worden, um das Haus wieder herzurichten. In der Diskussion wurde die Summe, die hierzu erforderlich sei, auf ungefähr 150 000 Mark bemessen. Von anderer Seite wurde erklärt, daß das Haus zu ungünstig liege, daß die bildungsungrigen Arbeiter, die in erster Linie als Besucher der Urania in Frage kämen, in anderen Gegenden Bekkens wohnen. Man solle das Haus verkaufen und den Ertrag aus dem Erlös zuerst dazu verwenden, um einen ambulanten Betrieb einzurichten, später, um in einer anderen Gegend, die günstiger sei, einen neuen Betrieb herzustellen. Die Verwaltung erklärte auf Anfrage, daß bindende Verträge nur soweit für die Aktiengesellschaft vorhanden seien, als die beiden Vorstandsmitglieder, Prof. Göhrle und v. Bessel, Verträge bis zum 31. Dezember 1928 hätten. Es gelangte einstimmig ein Antrag zur Annahme, der vorsieht, daß eine Kommission die Maßnahmen treffen soll, die für die Fortführung des Unternehmens im Sinne ihrer Gründer notwendig sind. Falls sich eine Verpachtung als erforderlich erweisen sollte, dann solle die Kommission nur einem Pachtvertrag die Zustimmung geben, der die Fortführung der Urania im Sinne ihrer Gründer ermöglicht. Die Kommission besteht aus dem Justizrat Dr. Becherer, Geh. Oberregierungsrat Boldt vom Kultusministerium und Geh. Rat Prof. Kernst als Aufsichtsratsmitglieder und Prof. Oskar Reumann und Rechtsanwalt Arnheim vom Urania-Verein.

550 Omnibusse ab Neujahr 1928.

Der Umsteigeverkehr von Straßenbahn und U-Bahn zur Abweg ist bekanntlich bis zum 1. Januar verschoben worden, weil erst zu diesem Termin der Omnibuspart für den erwartenden Fahrgastenzuwachs ausreichen wird. Bis zum Jahreswechsel werden 100 neue Wagen eingestellt werden. Es sind durchweg zweigeschossige Wagen mit geschlossenem Oberdeck neuester Konstruktion, die sich bereits während längerer Zeit bewährt haben. Es werden dann 550 Wagen in Betrieb sein, die den Gesamtverkehr bewältigen sollen. Eine Ausdehnung des Liniennetzes ist vorläufig außer den schon bekannten Erweiterungen nicht vorgesehen, dagegen soll auf den Hauptverkehrslinien eine dichtere Wagenfolge durchgeführt werden.

Gerade die frühherbstliche Erkältung ist so gefährlich!

Sie währt bis tief in den Winter fort und schwächt Ihre Lebenskraft, so daß Sie sich ganz elend fühlen. Entledigen Sie sich ihrer! Es ist ganz einfach! Machen Sie zuerst einen gewöhnlichen Sirup aus 250 g Zucker in 1/2 Liter heißem Wasser, rühren Sie ihn gut um und fügen Sie 60 g Anisy (dreifach konzentriert) hinzu. Damit haben Sie für geringe Kosten einen Vorrat eines guten Hustensirups für eine Familie. Dieser angenehm schmeckende, selbstbereitete Sirup tötet nicht nur die Erkältungstämme, sondern schafft auch den entzündeten Membranen Linderung und Heilung. Anisy verschafft sofort Erleichterung und heilt gewöhnlich den hartnäckigsten Husten in 24 Stunden. Wenn Sie wirklich Heilung suchen, weisen Sie Ersparnis zurück!

Das Kleid in seinen verschiedenen Stoffarten

Praktisches Wollkleid aus prima Ripo mit hübscher Stickerei - Verzierung: Rock durchgehend mit Plisse
17 50

Veloutine, der Modestoff, direkt aus Verarbeitung dieses Kleides. Crêpe Georgette-Einsatz. Stickereiborte
29 50

Vornehm-elegantes Wollkleid aus prima Ripo. In der modernen Wickelform, m. feiner seitlicher Glocke
34 50

Eine wundervolle Mannigfaltigkeit in die jetzige Kleidermode bringt allein schon die Vielfältigkeit der verwendeten Stoffe.

Ripo, Popelin und Veloutine für das Kleid im Haus und auf der Straße - Taft, Crêpe de chine und Crêpe-Georgette zum Kleid für den Tanz und die Gesellschaft.

Und von allem gibt's bei uns eine gewaltige Auswahl. In jeder Stoffart zahllose entzückende Formen - alle Größen - alle Preislagen.

Wie Sie sich auch Ihr neues Kleid vorstellen, genau so werden Sie es bei uns finden. --- nur für weniger Geld als Sie erwarten

Letzte Mode, das Strickkleid aus besonders schönem Taft, mit hochinteressanter Malerei und hübsch. Blume
16 50

Seilkleid aus prima Crêpe de chine, mit ganz entzückender Spitzenverzierung und hübscher mod. Blume
35 00

Hochelegantes Tanskleid aus Crêpe-Georgette, reich verziert. In vielen hellen Ballfarben
34 00

C&A BRENNINKMEYER

Oranienstr. 40 Am Oranienplatz

Chaureestr. 113 Königstraße 33 Beim Stettiner Bahnhof Am Bahnhof Alexanderplatz

Die obigen Angebote stehen Ihnen ab Donnerstag zur Verfügung! — Schriftl. Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Der Droschkentarif.

Eine erfolgreiche Sitzung.

Der Polizeipräsident teilt folgendes mit: Die vom Polizeipräsidenten zur Beratung der Droschkentarifangelegenheit einberufene Tarifkommission hielt gestern im Polizeipräsidium die anderunte Sitzung ab. Nachdem der Polizeipräsident die Erschienenen begrüßt hatte, übernahm der Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer Berlin, Herr Kommerzienrat Michaliski, den Vorsitz.

In sehr eingehenden Verhandlungen wurden zunächst die Be triebs- und Befestigungskosten für die einzelnen Droschkenarten erörtert und die sonstigen zahlmäßigen Unterlagen, die für die Tariffrage von Bedeutung sind, geprüft. Hieran schloß sich eine ebenso eingehende Aussprache über die grundsätzliche Frage des Einheitsstarifs oder eines differenzierteren Tarifs. Die Kommission kam nach sechsstündiger Beratung zu dem Ergebnis, daß zwar die Zeit für einen Einheitsstarif noch nicht gekommen ist, daß es aber wünschenswert erscheint, die Tarife einander anzugleichen, um den bestehenden Schwierigkeiten gerecht zu werden. Es wurde einstimmig beschlossen, dem Polizeipräsidenten folgenden Vorschlag zu machen:

„Der Kleintarif findet künftig Anwendung nur für Fahrten bis zu zwei Personen und nur für Kraftdroschken, deren Eigengewicht 1400 Kilogramm nicht übersteigt. Kraftdroschken, deren Gewicht 1150 Kilogramm nicht übersteigt, müssen zum Kleintarif fahren. Der jetzige Großtarif, der bereits seit längerem keine praktische Bedeutung mehr hatte, wird beseitigt. Der Mitteltarif bleibt unverändert. Nur für den Kleintarif bei Fahrten mit zwei Personen und Nachfahrten tritt eine gewisse Erhöhung ein. Doch bleibt der geltende Tarif für Fahrten am Tage mit einer Person bestehen, so daß besonders der Berufsverkehr die Vorteile des Kleintarifs weiter genießt. Für Fahrten mit zwei Personen am Tage soll künftig die bisherige Lage 2 des Kleintarifs, für alle Nachfahrten die Lage 3 gelten.“ Der Vorsitzende hat am Schluß der Verhandlungen, die anwesenden Vertreter des Polizeipräsidiums und des Magistrats angeht, der einmütigen Befürwortung dieser Vorschläge für ihre Annahme einzutreten.

Der Rhein steigt.

Neue Hochwassermeldungen.

Mannheim, 28. September.

Der Regenfall der letzten Tage hatte ein erhebliches Ansteigen des Rheins zur Folge.

Mannheim, 28. September.

Der Wasserstand des Rheins und des Neckars ist mehr als drei Meter über normal. Die Rheinuferanlagen sind zum großen Teil überflutet. Auch der Neckar ist stark gestiegen und hat das Vorland sowie die Wiesen vollständig überschwemmt. Der Wasserstand des Rheins beträgt bei Mannheim 6,37 Meter, der Wasserstand des Neckars 6,35 Meter.



100 Tassen aus 1/2 Pfund für 30 Pfg.

gesund wie das tägliche Brot!

Schaffhausen, 28. September.

Der Rhein ist so stark gestiegen, daß der Schiffsverkehr zwischen Schaffhausen und dem Untersee eingestellt werden mußte, weil die Schiffe nicht mehr unter den Brücken hindurch fahren können. Das Wasser überflutet in Schaffhausen bereits die tiefer gelegenen Straßen und Keller im Fischerhäuser-Quartier. Es mußten Notdämme gebaut werden. Auch am Untersee beginnt das Hochwasser wieder in einigen Gemeinden in die Häuser einzudringen.

47 Personen ertrunken.

Kowno, 28. September.

Nach Moskauer Meldungen aus Charbin ist auf dem Sungari-Fluß ein chinesisches Militärboot gesunken, wobei 47 Mann der Besatzung ertrunken sind. Das Boot befand sich auf der Verfolgung von Flusspiraten.

Sport.

Dewool-Idysson auf der Ritt-Arena. Die Verhandlungen mit ausländischen Mannschaften haben bereits zur Verpflichtung des belgischen Teams Dewool-Idysson geführt. Der lange Dewool hat ja durch seine glänzenden Rennen bereits Weltweite in Berlin erworben, während sein Partner, der schon einmal vor längerer Zeit im Sportpalast ein ganz großes Rennen fuhr, sein Debüt beim Drei-Stunden-Rennen am kommenden Sonntag nachmittags auf der Ritt-Arena gibt. Die Verhandlungen mit einer weiteren belgischen Mannschaft stehen dicht vor dem Abschluß.

Funkwinkel.

Emil Jolas 25. Todestag fand eine würdige Gedenkfeier. Gerhard Jola umhüllte die Silhouette dieser gigantischen Dichtergestalt. Jola, der erst verhältnismäßig spät zur Literatur gekommen, schuf in seinen Romangestalten nach Umfang wie nach Inhalt ein Riesenergebnis. Jola ging mit Recht nicht auf Einzelheiten seiner Dichtungen ein, in denen uns heute doch stellerweise die Breite der Schilderungen ermüden, die wie Photographien der Wirklichkeit anmuten. Er wies vielmehr auf die Gesamtheit des Wertes hin, das ein großer Künstler und ein großer Mensch schuf, der nicht nur in seinen Romanen bewies, daß er ein Auge für Gend, Armut und die Brüchigkeit der herrschenden Gesellschaftsordnung hatte, sondern der auch als Mensch mit ganzer Kraft gegen Korruption kämpfte. Seine stammenden Proteste, die zur Revision des Dreyfus-Prozesses führten, werden ihm unvergessen bleiben. Aussprüche lebender Dichter und Schriftsteller über Jolas las Alfred Braun. Aus dem Roman „Germinal“ sprach Fritz Kortner zwei Kapitel. Anschließend hörte man Kammermusikvortrüge von hohem Niveau. Franz Dobner (Klavier) und Emanuel Feuermann (Cello) spielten eine Sonate von Brahms und Beethovens Variationen über das Duett aus der „Zauberflöte“. Bei Männern, welche Liebe fühlten. — Gegen die Funkvorträge der letzten Zeit muß Einspruch erhoben werden. Wirklich aktuelle oder andere wesentliche Themen sind seltene Ausnahmen, und tauchen sie schon im Programm auf, so werden sie gewöhnlich so langweilig behandelt, daß sicher nur wenig Hörer ihnen folgen. Es ist charakteristisch, daß zwei im Grunde recht trockene Stoffe, die „Rechtsfragen des Tages“ und der „Aufbau der Materie“ durch die lebendige Vortragweise der Referenten Prof. Dr. Heilbron und Prof. Hans Reichenbach im Rahmen der heutigen Tagesdarbietungen geradezu populär wirkten. Wertvoll war der Vortrag Dr. H. Engels „Som gesund und tranken Fuß“ durch die Wichtigkeit des behandelten Stoffes. Oberpostdirektor Weiland gab dagegen eine langweilige Vortragsfassung amüßlicher Bestimmungen unter der Ueberschrift: „Wie erlange und benutze ich ein Postschekkonto?“ Vor längerer Zeit wurden ähnliche Stoffe einmal recht unterhaltend im Stile einer Blauderei den Hörern nahegebracht. Les.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
Gesellschaftliche Berlin S 14, Seckauerstr. 17/18, Hof 2 Et.
Freitag, 28. September. Vorträge, Kameradschaften: 10 Uhr Kameradschaftsversammlung bei Trümper, Fienburger Str. 3. Wichtige Tagesordnung. Wedding: 10 Uhr erweiterte Vorstandssitzung bei Müller, Uferstr. 12. Die Redebände finden jeden Sonnabend von 19¹⁵ Uhr bis 21 Uhr in der Stadt. Vabenshall Gerichtstraße 111. Aesaberg, Abt. 9, 10 und 11: Mittlere Kameraden in Rundbesprechung zum Sozialismus bei der P.P. um 19¹⁵ Uhr Schultheiß-Kaufmann, Halensriede (Blauer Saal). Charlottenburg: 10 Uhr Vorstandssitzung mit Kameradschaftsführern im Wilhelmshof. — Sonnabend, 1. Oktober. Preussischer Berg, Kameradschaften: 10 Uhr Besprechung im Sozialen Friedhofsbau. Gefinnungsvereine und Kameraden willkommen. Charlottenburg: Wanderung der Jugendabteilung. Abfahrt 18 Uhr vom Hof Charlottenburg. — Aesaberg: Sonntag, 2. Oktober, 10 Uhr, Sitzung der Funktionäre mit erweitertem Vorstand bei Ewald, Stallter Straße 126. — Verwan-Bernde: Donnerstag, 29. September, 10¹⁵ Uhr, Versammlung bei Ködlich. Wichtige Tagesordnung. Erscheinen Pflicht.

Verband Volkseigenheit, Ortsverein Berlin. Donnerstag, 29. September, 19¹⁵ Uhr, 33. Wandlstr. 9, Vortrag mit Diskussion: Jung und alt in ihrem Gegenfah. Referent Genosse S. Dopp. — Jugendgruppe Offen: Freitag, 30. September, 10 Uhr, Ködlichstr. 61, Besprechung: „Unsere Winterarbeit.“ Jugendgruppe Süden: Freitag, 30. September, 19¹⁵ Uhr, Reußstr. 14, Schillerstr. 44, Vortrag mit Diskussion: Harmonische Körper und Geisteskultur. Referent Genosse S. Hauptmann.

Spezialkursus für Waffener beginnt am Freitag, 30. September, 10 Uhr, im Tootschen-Ansam, No. 21, Wilhelmshofener Str. 2. Kursleiter Direktor Julius Gild.
Band Berlin für Einzelkämpfer. Übung in allen Geschwindigkeiten jeden Freitag von 10-12 Uhr im Französischen Gymnasium, Reichstagsufer 6, am Reichstagsgebäude.

Ein Cords-Katalog.

Im großen Wettlauf um die Gunst der Käufer steht die Firma Cords mit an erster Stelle. Und wie das Schaufenster heute keine wahllose Anhäufung der Erzeugnisse auf einer starren, leblosen Masse ist, sondern wie man all diesen Dingen durch die Kraft künstlerischer Gestaltung gleichsam den warmen Lebensodem eingehaust hat, so ist auch die bildhafte Darstellung der verschiedenen Artikel von der nächsten-geschäftsmäßigen Drucksache zum launigen Moderevier geworden. Cords neuer Herbst- und Winterkatalog bringt „Porträts“ statt Abbildungen, in denen die verschiedenen Stoffarten und ihre Destins lebenswahr zur Darstellung gelangen. Wichtige Akzente auf modisch-satirischem Gebiet versuchen, die modische Spielart besonders schmackhaft zu gestalten und sie vor einem allzu raschen Abrutsch in den alles verichtingenden Papierkorb zu bewahren.

Das Kaufhaus „Debema“ (Deutsche Beamten-Waren-Versorgung) lud im Rahmen einer Herbstmodenschau zur gleichzeitigen Besichtigung des Kaufhauses Zimmerstraße 16/18 und der Spezialmöbelabteilung im Friedrichshof (Friedrich, Ecke Kochstraße) ein. In 5 Stockwerken verteilt, bietet das Kaufhaus in der Zimmerstraße ein reichhaltiges Lager aller vorkommenden Bedarfsartikel zu annehmbaren Preisen; die Warenabgabe erfolgt gegen Katen ohne Zinsenausschlag an Beamte und fest Angestellte (nur Mitglieder). Durch Schaffung einer Großverkaufszentrale ist die „Debema“ in der Lage, den Wünschen ihrer Mitglieder nach jeder Richtung hin Rechnung zu tragen. Außer der Berliner Verkaufsniederlassung befinden sich noch in Hamburg, Frankfurt a. M., Dresden, Chemnitz, Breslau, Bremen und Kiel Verkaufsstellen. Die Verkaufsräume in der Zimmerstraße bestehen seit März 1926, die Möbelniederlage seit April d. J.

Im Gabel-Oberlin-Institut, Inhaber S. Tallaß, beginnen die Kurse für Haushaltung und Kinderpflege schon am 4. Oktober.

Leinene Tischzeuge
werden nach jeder Wäsche schöner — aber... nehmen Sie Gränfeld-Tischzeuge!



BERLIN
Leipziger Straße 26-27

Landeshafter Leinen- u. Gebildverer. Großes Sonderhaus für Leinen u. Wäsche

Unserm treuen Postleuten
Karl Buchmann
Dr. med. Lic., am Tage der Beerdigung seines 75. Lebensjahres die herzlichsten Glückwünsche
Die 2. Abteilung.

Am 25. September verlor ich
ihrem schmerzlichen Dr. dem meine liebe Frau, unsere gute Mutter
Wilhelmine Knuth
im 60. Lebensjahre. In tiefer Trauer
Franz Knuth und Kinder.
Hln. Wittenberg, Neus Bahnhofstr. 25.
Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 1. Oktober, 15 Uhr, auf dem Zentralfriedhof Wittenberg-Friedrichstraße statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Rohrleger und Helfer!
Vom 28. September 1927 ab treten nach § 24 des Tarifvertrages folgende Löhne in Kraft:
Der tarifliche Stundenlohn beträgt für:
1. Rohrleger und Schweißer... 1,47 M.
2. Rohrleger im ersten Jahr nach der Ausbildung (frühere Helfer) 1,27 M.
3. Rohrleger während der Ausbildung (frühere Helfer) ... 1,23 M.
4. Junggelehrten im ersten Jahr nach beendetem Lehrzeit ... 1,20 M.
5. Junggelehrten im zweiten Jahr nach beendetem Lehrzeit ... 1,17 M.
6. Helfer ... 1,20 M.
7. Lagerarbeiter, die früher als Helfer gearbeitet haben ... 1,14 M.
8. Zuschlag für den Tag ... 6,- M.
Kleinarbeit, Tarif vom 13. Juni 1915 mit Zuschlag auf Gesamt-Mittelumme von ... 97 Proz.
Bestehende Zeitungsbezüge dürfen bei der tariflichen Lohnhöhung nicht aufgerechnet werden.
Ab 1. Oktober sind die Firmen nach § 12c verpflichtet für die Bauarbeiten einen Ofen nicht Hausstraße und Baumaterial zu liefern, wenn nicht die Räume auf andere Weise genügend erwärmt werden.

Freitag, 30. September, abends 7 Uhr
Sitzung
der Mittleren Ortsverwaltung.
Sonnabend, dem 1. Oktober, abends 6 Uhr, im Lokal von Schulz, Albalberstr. 21
Branchenversammlung
der Drahtarbeiter.
Zusammenkunft: Vortrag des Rollens Rat.
Zahlreiche Erfahrungen sind erwartet.
Im Ortsverwaltung.

Krause-Pianos
zur Miete
W 6, Ausbacherstr. 1

Wospeist man
mit u. billigt?
H u P
Groß-Berlin
Alexanderplatz

Schützt Eure Bücher:

Bücherschrank in Eiche
Mk. 39.00
1,52 m hoch, 0,70 breit,
in hell, braun oder
schwarz, nach Größe
am Lager. Versand
nach außerhalb.
H. Meckelburg,
Vormärkte-Expedition
Berlin-Treptow,
Graepstr. 50,
Tel. Reichshof 5045
Bestellzeit von 7-7 Uhr

KLEINE ANZEIGEN
In der Gesamtauflage
des „Vorwärts“ sind
besonders wirksam
und trotzdem
sehr billig!

Die Feinkostmargarine mit dem größten Weltumsatz!

Weshalb hat Blauband in wenigen Jahren ihr riesiges Absatzgebiet erobert? Weshalb kaufen Millionen Hausfrauen in vielen Ländern nur die Feinkostmargarine Blauband-frisch gekirnt?

Weil sie aus den edelsten Rohstoffen mit Hunderttausenden Liter Milch täglich frisch hergestellt wird, und weil sie durch ihre überragende Qualität und ihr köstliches Aroma trotz ihres bedeutend billigeren Preises selbst feinste Butter vollkommen ersetzt.

Wer Blauband noch nicht kennt, mache deshalb schleunigst einen Versuch — er wird sich lohnen!

Blauband
frisch gekirnt
1/2 Pfund 50 Pfennig

Anderer Kurs für Auslandsanleihen!

Verantwortung des Reichsbankpräsidenten. — Weg mit der Beratungsstelle!

Die Schwierigkeiten, die sich jetzt in New York bei der Auflegung einer Anleihe von 30 Mill. Dollar des Freistaates Preußen gezeigt haben, werfen eine Reihe von grundsätzlichen Fragen auf. Nach einer Meldung der United Press aus Amerika betonen amerikanische Finanzkreise, die der amerikanischen Regierung nahe stehen, daß die abwartende Haltung der Regierung gegenüber der Preußenanleihe durchaus der Ansicht führender deutscher Wirtschaftspolitiker entspräche. Diese, wie z. B. der Reichsbankpräsident seien der Ansicht, daß die ausländischen Kredite am zweitmäßigsten der Privatwirtschaft, insbesondere der Industrie, zugeführt werden sollten, und daß bei der Aufnahme von Staats-, Provinzial- und Gemeindeanleihen dies schon zu weitherzig vorgegangen worden sei. Die hier gewonnenen Mittel seien in manchen Fällen direkt oder indirekt nicht produktiven Zwecken zugeführt worden. Diese Meldung deutet sich in der Tat mit Mitteln, die noch dem liegen

amerikanischen Aufenthalt Dr. Schachts

von drüben kamen. Anscheinend ist es Schacht gelungen, dort für seine bekannte Auffassung über die Aufnahme von Auslandsanleihen durch deutsche öffentliche Körperschaften Anhänger zu finden. Als diese Meldungen kamen, betonten wir bereits, daß damit die Schachtische Propaganda gegen öffentliche Auslandsanleihen zu einer Krediterschädigung der deutschen Länder und Gemeinden zu werden drohe. Unsere Voraussage scheint sich jetzt im Falle der preussischen Anleihe zu bestätigen.

Wie die angeführte Meldung zeigt, hat besonders die Auffassung Dr. Schachts von der mangelnden Produktivität der Auslandsanleihen öffentlicher Körperschaften in Amerika Eindruck gemacht. Wie steht es damit? Was ist produktiv? Nach der üblichen Auffassung der Volkswirtschaftslehre ist produktiv, was andere dadurch als produktiv anerkennen, daß sie dafür zu bezahlen bereit sind. Dr. Schacht meint aber, produktiv sei nur, was zur Verbesserung der Handelsbilanz beiträgt. Das könne man aber nur von solchen Anleihen sagen, deren Verwendung entweder zu einer Exportsteigerung oder zu einer Importersparnis führe. Unproduktiv erscheint ihm die Anleihe für den Bau einer Badeanstalt, obwohl durch ihre Bemühung entl. Arbeitskraft gesund erhalten werden kann, die zur Herstellung von Exportwaren verwendet werden kann; produktiv erscheint ihm dagegen eine Anleihe für landwirtschaftliche Zwecke, obwohl die aus ihr stammenden Beträge möglicherweise nur dazu dienen, unfähigen Landwirten das Durchhalten zu ermöglichen. Solche Gesichtspunkte sind oberflächlich. Dennoch hat man es über zwei Jahre lang geduldet, daß nach solchen Unterscheidungskriterien eine

praktische Diktatur der Reichsbank

über die Aufnahme von Auslandsanleihen durch Deutschlands öffentliche Körperschaften ausgeübt wurde. Darüber hinaus hat man es zugelassen, daß Dr. Schacht selbst noch im In- und Auslande insbesondere die kommunale Finanzpolitik durch unbegründete Anschuldigungen in Mißkredit gebracht hat, während ursprünglich das Ausland mit Recht gerade den deutschen Gemeinden das größte Vertrauen entgegenbrachte und sie allgemein als besonders kreditwürdig ansah. Den deutschen Kommunen hat die Redebütigkeit des Reichsbankpräsidenten bisher noch nicht sehr geschadet; aber Preußen scheint jetzt ihre Folgen spüren zu sollen.

Konsequenzen für die Beratungsstelle.

Wahrscheinlich wird Preußen schließlich seine Anleihe doch erhalten. Aber die grundsätzliche Frage bleibt offen, ob erstens die unsinnige Kontrolle der Auslandsanleihen öffentlicher Körperschaften in der heutigen Form noch weiter bestehen bleiben soll und ob zweitens es weiterhin erlaubt werden darf, grundlos die Anleihegebarung öffentlicher Körperschaften im In- und Auslande zu diskreditieren. Die erste Frage ist von der Sozialdemokratie längst dahin beantwortet worden, daß die Kontrolle der öffentlichen Auslandsanleihen unweidmässig und schädlich ist. Auch namhafte Vertreter der deutschen Industrie haben sich diesem Standpunkt inzwischen angeschlossen. Der Augenblick scheint uns gekommen zu sein, wo mit dieser Einrichtung endgültig zu brechen ist, und wir hoffen, daß auch der preussische Finanzminister sich nunmehr energisch für die Erfüllung der alten sozialdemokratischen Forderung auf Beseitigung der sogenannten Beratungsstelle

des Reichsfinanzministeriums und ihrer gesetzlichen Grundlage anschließen wird.

Die zweite Frage, die den Reichsbankpräsidenten angeht, ist schwieriger; denn grundsätzlich ist der Reichsbankpräsident in seinen Meinungsäußerungen frei. Dennoch würden selbstverständlich Schritte der in Frage kommenden amtlichen Stellen auch bei ihm ihren Eindruck nicht verfehlen. Anlaß dazu besteht übergenug und Gelegenheiten sind dazu um so mehr gegeben, als das Amt des Reichsbankpräsidenten kein Amt auf Lebenszeit sein muß.

Öffentlicher Kredit und Steuerpolitik.

Außerdem aber zeigt sich von neuem, daß die Ordnung unserer Finanzpolitik überlebt ist. Das Reich kann nicht gut den anderen öffentlichen Körperschaften ausschließlich in der Anleihepolitik Vorschriften machen, die tief in ihre gesamte Finanzpolitik eingreifen, wenn es nicht gewillt ist, auch sonst die Verantwortung für ihre Finanzpolitik weitgehend mitzutragen. Das hat das Reich abgelehnt, und die Ansätze, die das Steuervereinfachungsgesetz in dieser Richtung zunächst enthielt, sind auf Veranlassung Bayerns wieder beseitigt worden. Sperret man Ländern und Gemeinden den ausländischen Kapitalmarkt, so werden sie entweder im Inlande teurere Anleihen aufnehmen müssen mit der Folge erhöhter Kosten für ihre Steuerzahler, oder sie werden aus anderen Einnahmen ihre Ausgaben bestreiten müssen, also die Steuer-schraube anziehen. Beides liegt nicht im Interesse der deutschen Wirtschaft und führt nur zu einer weiteren Verschärfung der finanzpolitischen Situation.

Auch diese Konsequenzen der bisherigen Anleihepolitik müssen bedacht werden. Ob man diese selbst dann noch als produktiv ansehen will, ist nicht mehr Geschmackssache, sondern Sache des gesunden Menschenverstandes. Sie ist teuer und unproduktiv. Ueberflüssige Verwaltungsarbeit und Schädigung des deutschen Kredits, Erhöhung des Steuerdrucks für Gegenwart und Zukunft, das sind die Folgen der Auslandsanleihepolitik, die wir bisher betrieben haben. Die Schwierigkeiten der Preußenanleihe an einem Anleihemarkt, der schlechteren Schuldnern bereitwillig offen steht, zeigen, wohin wir treiben, wenn wir nicht klarsteht auf diesem Gebiet einen Kurswechsel vornehmer.

Aktive Gaspolitik der Gemeinden.

Gruppenversorgung in Mitteldeutschland und Württemberg. — Mißerfolge der Ruhr.

Die Initiative der Kommunen und Länder in der Frage der Ferngasversorgung ist erfreulich lebhaft gemordet. Als Grundlage für die mitteldeutsche Ferngasversorgung ist vor kurzer Zeit die Großgaswerk Erfurt A.G. gegründet worden. Jetzt erfolgt unter Führung der Stadt Erfurt, des Provinzialverbandes der Provinz Sachsen sowie unter Mitwirkung der staatlichen A.G. Thüringische Werke Weimar und der privaten Thüringer Gasgesellschaft Leipzig, die Gründung einer Gasfernversorgung A. G. Erfurt mit einem Kapital von vorläufig 500 000 M.

Die neue Gesellschaft soll die Versorgung der Bevölkerung und der Industrie mit Gas sowie die Errichtung und den Betrieb der dazu erforderlichen Anlagen durchführen. Den ersten Vorstand bilden ein Erfurter Stadtbaurat und ein Vertreter der Thüringer Gasgesellschaft Leipzig. Die Thüringer Gasgesellschaft ist bekanntlich eine der größten privaten Gasgesellschaften Deutschlands, die mit 12 Gaswerken, darunter drei Ferngaswerken, und ihren Kraftwerken Ende vorigen Jahres 1764 Stadt- und Landgemeinden mit Wärme und Kraft belieferte. Sie hat ein Kapital von 30,82 Millionen M. und unter den Aktionären sehr zahlreiche Beteiligungen mit 14,74 Millionen M. Die A.G. Thüringische Werke in Weimar ist eine staatliche Holding-Gesellschaft der thüringischen Kraftwerke mit einem Kapital von 8 Millionen M.

In Stuttgart wurde am 27. September in einer stark besuchten Versammlung der württembergischen Gemeinden mit eigenen Gaswerken der Landesverband württembergischer Gaswerke gegründet, zu dessen Vorsitzendem der Leiter des Stuttgarter Gaswerkes Dr. Mülling gewählt wurde, ein führender Gasfachmann, der bekanntlich energisch die kommunale Gruppenfern-gasversorgung fördert. Dasselbe gilt für den Geschäftsführer Dr. Ströling-Stuttgart. Die gemeinnützige Gasversorgung Württembergs und die gegenseitige Beratung der Mitglieder beim Betrieb ihrer Gaswerke ist der Zweck der Gründung. Durch wirtschaftlichste

Ausnutzung der Erzeugungsmöglichkeiten des eigenen Landes und durch enge Zusammenarbeit mit den Gaswerken benachbarter Länder soll auch ein einheitliches Vorgehen gegenüber den Fern-ferngasversorgungsplänen von Kohlengebieten aus sichergestellt werden. Ein besonderer Ausschuss wurde mit der Aufstellung und Durchführung eines einheitlichen Planes für die Gasfernversorgung Württembergs beauftragt, dessen besonderer Zweck die Verhütung unnötiger Kapitalaufwendungen einzelner Gemeinden ist. Der Verband umfaßt 85 Proz. der gesamten Gaserzeugung Württembergs.

Auf der anderen Seite lassen Mitteilungen aus Hessen und aus Westfalen deutlich erkennen, daß die Erfolge der Ruhrindustrie noch geringer sind als es bisher schien. In der „Kaffee-Post“ wird von berufener Seite bestätigt, daß man trotz des von der Ruhrindustrie ausgeübten Druckes nicht daran denke, sich die Entscheidungen vorzuschreiben zu lassen. Ob die Städte Hessens sich für selbständige Gruppenversorgung oder den Anschluß an die Ruhrfernversorgung entschließen werden, darüber bedürfte man keinerlei Belehrung, selbst wenn sie von versteckten Drohungen begleitet sein sollte. Die frühere Meldung aus Westfalen, daß die Provinz sämtliche Wege der A.G. für Kohleverwertung in Essen zur Durchführung der Ferngasversorgung zur Verfügung gestellt habe, erweist sich als falsch. Tatsächlich wurde nur jener Teil der Wege, der in erster Linie für eine Leitung nach Pleitenberg zur Versorgung der Vereinigten Stahlwerke (!) erforderlich ist, der A.G. für Kohleverwertung freigegeben.

Folgen der Ueberproduktion.

Preisrückgänge an den Metallmärkten.

Obwohl die Metallindustrie in England und besonders in Deutschland seit Monaten schon recht gut beschäftigt ist und daher größere Mengen Kupfer, Blei, Zinn und Zink aufnehmen kann, hat sich das Metallgeschäft, das bis zum Ende des vergangenen Monats noch ziemlich lebhaft war, wieder verschlechtert. Die Preise sind, wie man aus nachstehender Gegenüberstellung erkennen kann, teilweise, besonders bei Zinn, erheblich gefallen.

100 Rilo folgten am	11. Aug.	22. Aug.	2. Sept.	23. Sept. 27
Elektrolytkupfer	127 ¹ / ₂	127 ¹ / ₂	126 ¹ / ₂	126 R.
Glättenweichblei	48	46 ¹ / ₂	45 ¹ / ₂	43 ¹ / ₂
Zinn	58	57	55 ¹ / ₂	55
Zink	605	595	589	555

Die Preisentwicklung von Kupfer, Blei und Zinn ist verständlich, wenn man sich vor Augen führt, daß die Weltweitenerzeugung nach den jetzt veröffentlichten Zusammenstellungen der Metallgesellschaft in Frankfurt a. M. für Blei um 39 Proz., für Kupfer um 55 Proz. und für Zinn um 38 Proz. seit dem Jahre 1918 gestiegen ist. Im vergangenen Jahre war bereits bei Zinn und auch bei Blei die Erzeugung größer als der Verbrauch, so daß infolge dieses Mißverhältnisses schon an und für sich eine Herabsetzung der Preise erfolgen mußte. Die Bockpreispreise sind aber bei Blei und Zinn noch nicht unterschritten, während Kupfer im Preise unter dem Friedensdurchschnitt liegt. Hierbei ist wesentlich, daß die Kupferherstellung durch Verbilligung der Produktionsmethoden den Elektrolytkupferpreis, der im Jahre 1918 ungefähr 14,50 Cents je amerikanisches Pfund mit 454 Gramm betrug, zum 1. Juli 1927 etwa auf 7,50 Cents oder 70 M. je 100 Rilo senken konnten.

Die geringen Verkäufe, die an den Hauptbörsen in London und in New York in den letzten Wochen zu beobachten waren, sind auf den Konjunkturrückgang in den Vereinigten Staaten zurückzuführen. Der Anteil Amerikas am Verbrauch von Kupfer, Blei, Zinn und Zink ist so bedeutend, daß eine Konjunkturveränderung, wie sie zweifellos im letzten Vierteljahr eingetreten ist, sich auch auf die Metallmärkte auswirken muß.

Die stark gesteigerte Einfuhr Deutschlands kann bei der herrschenden Uebererzeugung einen Ausgleich nicht schaffen. Auf der anderen Seite ist für die deutsche Wirtschaft die Preisentwicklung, soweit die Hüttenenerzeugung in Frage kommt, von untergeordneter Bedeutung, da die Industrie wesentlich mehr verbraucht als in Deutschland hergestellt wird. So wurden im Inlande im Jahre 1926 etwa 168 000 Tonnen Rohkupfer verbraucht, während sich die Hüttenenerzeugung auf ungefähr 46 000 Tonnen stellt. Der Blei- und Zinkverbrauch ist ebenfalls größer als die eigene Erzeugung. In diesem Jahre kommt das noch viel mehr zum Ausdruck, da die deutsche Einfuhr in den ersten 7 Monaten dieses Jahres eine außerordentliche Steigerung gegenüber derselben Zeit des vergangenen Jahres erfahren hat. Es kamen an Kupfer 124 132 Tonnen statt 74 265 Tonnen, an Blei 82 136 statt 44 030 Tonnen, an Zinn 81 970 statt 47 335 Tonnen und an Zinn 8018 statt 4879 Tonnen zur Einfuhr.

Aus der Entwicklung des deutschen Verbrauchs ergibt sich deutlich, daß ein großer Teil der metallverarbeitenden Industrie, insbesondere die Kabel- und Elektroindustrie, ausgezeichnet beschäftigt sind. Deutschland steht wieder an der Spitze der Kupfer einführenden Länder und gehört überhaupt zu den bedeutendsten Metallverbraucher der Welt. Auch diese Steigerung des

Zucker gratis!

51 Filialen und viele Niederlagen

51 Jahre 1876 — 1927

Sie erhalten ab Freitag, den 30. September bis Montag, den 3. Oktober 1927 auf Kaffee und Kakao bei Einkäufen von 1/2 Pfd. aufwärts Zucker gratis und zwar ebensoviel Zucker als Sie Kaffee und Kakao kaufen. Für je 100 Gramm Tee wird 1/2 Pfd. Zucker abgegeben. Wer als Erster von jeweils 100 Kunden 1 Pfd. Kaffee oder Kakao bzw. 1/2 Pfd. Tee kauft, erhält 5 Pfd. Zucker gratis.

Hinz & Krüster Kaffee

Metallerzeugung beweist, wie gut es mit der Konjunktur in den metallverarbeitenden Betrieben steht. Unsere Belegschaften werden den Unternehmern, die es nicht wahr haben wollen, zur rechten Zeit die Metallverbrauchsture vor Augen zu führen haben.

Tolle Profitwirtschaft in der Juteindustrie. Lohnrückerei bei 20 Proz. Dividende.

Die Stilllegungsaktionen des Jutesyndikats in Verbindung mit hemmungsloser Ueberstundenwirtschaft in den arbeitenden Betrieben haben der Textilindustrie den reaktionären Geist der Jutefabrikanten zur Genüge enthüllt. Um diese Politik vor der Öffentlichkeit und der Regierung zu rechtfertigen, scheute sich das Syndikat nicht, falsche Ziffern über den Bestand und die Zahl der arbeitenden Spindeln zu veröffentlichen, die vom Textilarbeiterverband sofort widerlegt werden konnten. Damit sollte nach außen hin die „ungemein schwierige“ Lage der Juteindustrie bewiesen und die entsprechende Stimmung für künftige Preisdiskrete und Zollwünsche geschaffen werden.

Wie es mit der Juteindustrie in Wirklichkeit steht, zeigen erst die Abkässe der einzelnen Unternehmen. So haben wir kürzlich den plötzlichen Jahresabschluss der Braunschweiger Jutespinnerei besprochen, die ihre Gewinne verdreifachen konnte. Er wird aber von den jetzt vorliegenden Ergebnissen der Jutespinnerei und Weberei Kassel noch bei weitem übertroffen. Dieses Unternehmen steigerte seine Betriebsergebnisse von 573 000 auf rund 882 000 M., fast soviel wie das Aktienkapital. In dem mit 210 000 M. „nur verdoppelten“ Reingewinn kommen die tatsächlichen Gewinne aber nicht entfernt zum Ausdruck. Die auf das Dreifache erhöhten Abschreibungen enthalten Gewinne, die mit dem Reingewinn bei Verteilung an die Aktionäre eine fast 50prozentige Dividende erlauben würden. Der sehr vorsichtigen Verwaltung erschien es aber ratsamer, einen Teil der Gewinne zu verstecken und „nur“ 20 Proz. Dividende gegen 10 Proz. im Vorjahre zu verteilen.

Der Geschäftsbericht, der trotz dieser tollen Gewinne eine einzige Klage über die Rote und Belastungen (!!) der Juteindustrie ist, muß als eine Herausforderung der Belegschaften bezeichnet werden, die von der unerhörten Lohnrückerei der Direktion ein Gebieten fingen können. Die Verwaltung versucht, die wegen der niedrigen Löhne davonlaufenden Arbeiter durch neue Kräfte aus schlesischen Arbeitsnachweiser zu ersetzen. Aber selbst die in Deutschland am schlechtesten bezahlten schlesischen Textilarbeiter lehnen eine Einstellung bei dieser Firma ab, da sogar ihre Löhne noch über den in Kassel gezahlten liegen. Daß sich unter diesen Umständen noch Schlichter finden, die nicht bereit sind, einen erlassenen Schiedspruch, wie bei dem kürzlichen Lohnkonflikt in Kassel, verbindlich zu erklären, ist geradezu ein Skandal.

Werdings tragen die Jutearbeiter in Kassel selbst ein Teil Schuld an den schlechten Verhältnissen. Wenn von über 1000 Beschäftigten nur 270 organisiert sind, kann die Arbeiterschaft sich nicht wundern, wenn die Unternehmer so mit ihnen umgehen.

Weiteres Anwachsen des Güterverkehrs.

Die Wagenstellung der Reichsbahn hat in der Woche zum 17. September gegenüber den Vormonaten weiter sehr erheblich zugenommen. Arbeitstäglich ist die Wagenstellung von 154 700 auf 158 000 gestiegen.

Tabellarische Uebersicht seit August in 1000 Stüd.

Woche	wöchentlich	durchschnittlich des Arbeitstages	1927	1928
31. 7.— 6. 8.	897,3	775,5	149,6	129,3
7. 8.— 13. 8.	806,0	785,1	149,3	130,9
14. 8.— 20. 8.	804,6	800,4	149,1	133,4
21. 8.— 27. 8.	912,0	828,3	152,0	133,1
28. 8.— 3. 9.	918,4	824,6	153,1	137,4
4. 9.— 10. 9.	928,0	824,3	154,7	137,4
11. 9.— 17. 9.	947,8	842,2	158,0	140,4

Zweifellos sind bei dieser Steigerung Saisonmomente sehr wirksam. Mit aller Deutlichkeit ergibt sich aber aus dem ununterbrochenen vierwöchentlichen starken Anstieg der Güterverkehrsture der Beweis, daß bis in die zweite Septemberhälfte von einem Rückgang der Konjunktur noch unter keinen Umständen gesprochen werden kann.

Die Zukunft der europäischen Rohstahlgemeinschaft. Deutschland behält seine Quoten und Vorrangbehandlung. In der letzten Sitzung der Internationalen Rohstahlgemeinschaft in Luxemburg wurde gegen den Widerstand insbesondere Frankreichs hart darum gekämpft, ob die deutsche Eisenindustrie für das letzte Vierteljahr 1927 die bisherige Vierteljahresquote von 3,16 Millionen Tonnen weiter erhalten und ob die Erleichterung der Strafquote für die deutsche Ueberproduktion weiter gestaltet werden soll. Frankreich hatte sich für eine Herabsetzung der Quoten für das vierte Vierteljahr und für die Abhebung der speziellen Behandlung Deutschlands in der Frage der Strafen eingesetzt. Schließlich wurde durch die Unterstützung Belgiens und Luxemburgs zugunsten Deutschlands beschlossen. Sowohl das jährliche Produktionsprogramm von 29,28 Millionen Tonnen als auch die Sonderbehandlung Deutschlands, die die Ueberproduktion der 72prozentigen Inlandsquote nur mit einer Strafe von zwei Dollar belastet, wurden beibehalten. Auch über die Bildung von Verkaufsverbänden wurde verhandelt. Es sollen vorbereitende Maßnahmen für die nächste Sitzung getroffen werden, um für die eventuelle Erleichterung von Verkaufsverbänden die Verteilung der Quoten zu prüfen. Selbstverständlich ist von diesen Vorbereitungen bis zur Bildung der Verkaufsverbände noch ein weiter Weg.

Die Teuerung der Lebensmittel. Herr Schiele möchte beruhigen. In den letzten Wochen hat die Teuerung enorme Fortschritte gemacht. Man würde sich aber sehr täuschen in der Annahme, daß die hohe Reichsregierung dazu etwas zu tun gedenkt. So ist Herr Schiele, der Ernährungsminister der Landwirtschaft, der Meinung, daß die untragbare Erhöhung der Butterpreise eine vorübergehende Erscheinung ist. Gemächlich läßt er verkünden, daß die Reichsregierung sich mit Ausnahme des alten Bucherparagrafen aller zwangswirtschaftlichen Maßnahmen begeben habe. Fast hört man Herrn Schiele erregtes und befreites Lachen hinter solchen Worten. Immerhin werden sich die geprellten Verbrauchermassen freuen, daß die Reichsregierung darüber nachdenken will, ob sie wegen der Preissteigerung eine beruhigende Erklärung veröffentlichen soll!!!

650 Mann montieren General-Motor-Autos in Berlin. Ueberreichend wirken die Zahlen, die über die starke Beschäftigung der erst vor kurzer Zeit gegründeten Montagewerkstatt der amerikanischen General Motors Company in Berlin bekanntgegeben werden. Danach arbeitet das Tegele-Borsigwalder Werk unter voller Ausnutzung der Leistungsfähigkeit mit einer Belegschaft von 650 Arbeitern und montiert täglich 75 Wagen. Die Nachfrage soll bei weitem die Produktion übertreffen, weshalb die General Motors Co. m. b. H., die in der Nähe gelegenen Fabrikanlagen der Berlin-Karlshagen-Industriewerke A. G. gepachtet hat. Die Produktionsfähigkeit wird dadurch verdoppelt.

Normung der Kartoffeln. Ueber 1000 Kartoffelsorten. Bei den Beratungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Magdeburg über die Verbesserung der Saatkartoffeln wurden Mitteilungen über die notwendige und beabsichtigte Normung der Kartoffelsorten gemacht. Man will zunächst versuchen, die heute bestehenden über 1000 verschiedenen Kartoffelsorten auf etwa 50 zu beschränken, um die Kartoffelzucht zu verbilligen und zu vereinfachen.

Wenn die Arbeiterlöhne erhöht werden sollen. Das Reichsfinanzministerium ist nicht in der Lage.

Die am Tarifvertrag für die Arbeiter der Reichsverwaltung beteiligten Organisationen haben vor einiger Zeit in einem an das Reichsfinanzministerium gerichteten Schreiben darum nachgesucht, in Anbetracht der allgemein eingetretenen Teuerung den Reichsarbeitern ab 1. Oktober eine außerordentliche Lohnzulage zu gewähren. Daraufhin sind jetzt den Organisationen Einladungs-schreiben zu einer am Donnerstag, dem 29. Oktober, vormittags 11 Uhr, im Reichsfinanzministerium stattfindenden Verhandlung zugegangen, in denen gleichzeitig darauf hingewiesen wird, daß das Reichsfinanzministerium nicht in der Lage sei, eine allgemeine Lohnzulage zu gewähren, sondern sich darauf beschränken müsse, örtliche Lohnausgleiche vorzunehmen.

Damit hat sich das Reichsfinanzministerium wie leider immer bei Lohnfragen, den Standpunkt der Reichsbahngesellschaft zu eigen gemacht. Daß die Arbeiter sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden geben werden, muß auch dem Reichsfinanzministerium klar sein, denn die Löhne der Reichsarbeiter bedürfen dringend einer ganz wesentlichen Erhöhung.

Achtung! Konferenz Achtung!

der SPD.-Betriebs- und Gewerkschaftsfunktionäre u. Beamtenwerbeausschüsse

am Dienstag, dem 4. Oktober, 19 Uhr, in den Residenz-Jesuiten, Landsberger Straße 31 (Nähe Alexanderplatz)

Tagesordnung:

Bürgerblockpolitik und Sozialdemokratie.

Referent: Genosse J. Künstler, M. d. R. — Aussprache — Verschiedenes. — Es wird gebeten, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Als Ausweis gilt Parteibuch und Funktionärkarte. Das Betriebs- und Beamtensekretariat.

Die Lohnbewegung im Gastwirtsgerwerbe.

Drei überfüllte Versammlungen.

Gestern fanden drei überfüllte öffentliche Versammlungen der männlichen und weiblichen Angestellten des Gastwirtsgerwerbes in den Germania-Sälen statt. Nach Ausführungen der Referenten und des Bevollmächtigten Saar wurde in allen Versammlungen eine Entschlieung einstimmig angenommen, in der es heißt:

„Die Versammelten stellen fest, daß gerade diejenigen Arbeitgeber, die ihre Waren mit mehreren hundert Prozent Verdienst verkaufen, und deren Preise in keinem Verhältnis zu den Preisen des Rohmaterials stehen, die Kaffeekausbesitzer einfach jede Lohnerhöhung ablehnen. Die Arbeitnehmerschaft ist entschlossen, gegenüber diesem schamhaften Verhalten der Cafetiers ihre Forderungen auch mit dem Mittel des Streiks durchzusetzen. Sie verlangt von der Verwaltung des Zentralverbandes, daß alle Vorbereitungen getroffen werden, um eine Auseinandersetzung mit den Kaffeekausbesitzern zu einem Erfolg für die Arbeitnehmerschaft zu führen. Wenn die Arbeitgeber im Gastwirtsgerwerbe einen Kampf herausfordern, werden die Arbeitnehmer diesem nicht aus dem Wege gehen. Diejenigen Gruppen der Arbeitgeber, die bereit sind, mit den Arbeitnehmern zu einer Verständigung zu kommen, werden auch in der Lage sein, durchzusetzen, daß die Verhandlungen noch in dieser Woche zum Abschluß gebracht werden.“

Inzwischen erfahren wir, daß die Unternehmer insoweit nachgegeben haben, daß die zunächst abgelehnten Verhandlungen, die für Sonnabend geplant waren, nun doch am Sonnabend vormittags 11 Uhr stattfinden sollen. Damit ist eine kleine Entspannung der Lage im Gastwirtsgerwerbe eingetreten. Es wird allerdings abzuwarten bleiben, wie das Schiedsgericht am Sonnabend entscheidet. Die Verwaltung des Zentralverbandes wird nach der Entscheidung des Schiedsgerichts sofort über die weiteren Maßnahmen Bescheid wissen.

Schiedspruch für Westsachsen.

Lohnerhöhung von 8 bis 13 Prozent, aber für 13 Monate.

Dresden, 28. September. (Eigenbericht.)

Für die westsächsische Textilindustrie wurde nach dreizehnstündiger Verhandlung von dem auf Veranlassung des Reichsarbeitsministers bestellten befonderen Schlichter folgender Schiedspruch gefällt:

Die tariflich festgelegten Grundlöhne werden für die Tarif-

gebiete Grimnitzschau-Verdau, Kirchberg, Heintzen, Bengenkesh-Rodewisch, Baumwollglattwebereien und Flachspinnereien bei männlichen und weiblichen Arbeitnehmern von 14 bis 16 Jahren um 13 Proz., von 16 bis 18 Jahren um 12 Proz., von 18 bis 20 Jahren um 11 Proz. und von über 20 Jahren um 10 Proz. erhöht. In allen übrigen Tarifgebieten tritt für die männlichen und weiblichen Arbeiter von 14 bis 16 Jahren eine Erhöhung um 11 Proz., von 16 bis 18 Jahren um 10 Proz., von 18 bis 20 Jahren um 9 Proz. und von über 20 Jahren um 8 Proz. ein. Der Abstand zwischen Ortsklasse I und II beträgt 4 Proz. Diese Lohnregelung gilt ab 1. Oktober 1927 und kann mit monatlicher Kündigungsfrist, frühestens zum 31. Oktober 1928, gekündigt werden.

Im Tarifvertrag für die Gardinen- und Spitzenwebereien soll neu (als Ziffer 22) eingefügt werden, daß lernende Weber während der Dauer der Lehrzeit 75 Proz. des Akkordjahres der Weber erhalten.

Die Erklärungsfrist zum Schiedspruch läuft bis zum 3. Oktober. Die Gewerkschaften nehmen am Sonnabend zum Schiedspruch Stellung.

... Und für Ostachsen.

Dresden, 28. September. (Eigenbericht.)

Der Schlichtungsausschuß Dresden fällt am Mittwoch nach 17stündigen Verhandlungen für die Textilindustrie Ostsachsens folgenden Schiedspruch: Die Grundlöhne werden um 10 Proz. erhöht. Das bedeutet eine wirkliche Erhöhung der Zeitlöhne um 8 Proz. Laufzeit bis 31. Oktober 1928.

Verschärfung der Lage in Solingen.

Der Schiedspruch von beiden Seiten abgelehnt.

Solingen, 28. September. (Mit.)

Der Streit in der Solinger Metallindustrie spitzt sich immer mehr zu. In seiner Hauptversammlung hat der Arbeitgeberverband gestern den Schiedspruch des staatlichen Schlichtungsausschusses, abgelehnt. Auch die Gewerkschaften haben mit großer Mehrheit sich gegen den Schiedspruch ausgesprochen. Es steht, falls nicht das Ministerium noch eingreift, zu erwarten, daß die vom Arbeitgeberverband beschlossene Gesamtaussperrung am Donnerstag nächster Woche in Kraft tritt.

Ben Turner gewählt.

Vorsitzender des englischen Gewerkschaftskongresses.

London, 28. September. (CP.)

Zum Vorsitzenden des neuen Generalkrats des Gewerkschaftskongresses wurde heute Ben Turner gewählt.

Ben Turner, gegenwärtig auch Vorsitzender des englischen Textilarbeiterverbandes, ist bei diesem als Bezirksleiter angestellt. Er gehört zu den Senioren der englischen Gewerkschaftsbewegung und steht auf dem rechten Flügel. Wenn es sich auch nur um eine ehrenamtliche Funktion handelt, so ist diese Wahl doch bezeichnend, besonders nach dem Bruch mit Moskau.

Die Entlassung von rund 1300 Arbeitern ist von der Firma Langmannheim beim Demobilisierungskommissar beantragt worden.

19. Kreis Ostow. Fraktion der SPD.-Arbeiter, -Angestellten und -Beamten des Bezirksamtes Ostow: Freitag, 30. September, 10 Uhr, Versammlung im Reichlichen Zeit. Saal, Seite 14. Referent: Stadtvorstand H. Kemper: „Die Arbeit der SPD.-Fraktion in der Stadt Ostow.“ Einleitendes Wort: H. Kemper. — Besprechung der Parteifragen. — Einleitendes Wort: H. Kemper. — Besprechung der Parteifragen. — Besprechung der Parteifragen. — Besprechung der Parteifragen.

Verband der Maler, Lackierer, Kattseher etc. in Halle. Freitag, 29. Sept., im Gewerkschaftshaus, Saal 4, Engelauer 24-26. Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Was bringt das am 1. Oktober in Kraft tretende Arbeitslosenversicherungsgesetz? 2. Teuerung und Lohnforderung. 3. Diskussion und Verschiedenes. 4. Besprechung der letzten vorliegenden Teuerungsmüssen obige Fragen in einer Kassenversammlung behandelt werden. Jeder Redner hat an dieser Versammlung teilzunehmen! Eintritt nur gegen Vorzeigen des Mitgliedsbuches. Die Ortsverwaltung.

Freie Gewerkschaften Ost-Berlin. Freitag, Donnerstag, 29. Sept., tags die Gruppe: Schwestern: Jugendheim, Seite 11 (Friedrichshagen). Bantersberg und Biederfeld. — Abend: Gruppenheim, Jugendheim, Seite 11. Einleitendes Wort: H. Kemper. — Besprechung der Parteifragen. — Besprechung der Parteifragen. — Besprechung der Parteifragen. — Besprechung der Parteifragen.

Jugendgruppe des JdM. Freitag, Donnerstag, 29. Sept., findet folgende Veranstaltung statt: Bezirk Schöneberg: Jugendheim, Seite 15, Hofgebäude, 1 Tr. (Thüringengymnasium). Vortrag: „Rückkultur“ (Lehrer Reiche).

Wausende

moderner und sehr preiswerter Kleidungsstücke stehen jetzt bei uns zu Ihrer Verfügung.



Mäntel - Wollkleider - Seidenkleider
Saltwasserzüge Sportanzüge Gesellschaftsanzüge
Beinkleider, Lodenjoppe, Lederbekleidung
 große Auswahl von einlachsten bis zum eleganten Modellgenre

Kinderkleidung
Maßanfertigung
 unter Leitung erster Fachleute.

Felzmäntel, Pelzjacken, Pelzbesätze
 für Damen und Herren.

Leibwäsche, Bettwäsche, Tischwäsche
Strickkleider, Lumberjacks, Sport-Sweater,
Oberhemden, Kragen, Knäwäler, Hüte, Stöcke,
Schürzen

Klager Käufer werden die Gelegenheit wahrzunehmen sich zu diesen günstigen Bedingungen und Preisen neu einzukleiden!

Konfektion
1/6/8
Anzahlung Monatsraten

Möbel
1/10/18
Anzahlung Monatsraten

TEILNAHMUNG

Jedler

Brunnenstr. 197 / Frankfurter-Allee 350 / Kottbuser-Damm 103 / Chlb. Scharrenstr. 5

AM ROSENTHAL-PLATZ

ECHE WILHELMSDORFFSTR.

Leichtsinn.

Von Elise Feldmann.

Bei uns in der Küche ist es sehr heiß. Dann geht die Tür nach dem Hof auf, Zugluft trifft einen bis an die Knochen wie Schläge und in kurzer Zeit hat man Rheumatismus.

Der Kassenarzt sagt beinahe flüsternd, als wäre es nur eine Formel, die für den Patienten keine Gültigkeit hat:

„Na ja, Kur machen — vorbeugen; das können Sie wohl nicht?“

„Rein. Muß verdienen.“

„Können sich nicht von der Krankenkasse ins Heilbad schicken lassen — für kurze Zeit?“

„Rein, muß verdienen.“

„Sie sind?“

„Kassettöchin.“

„Wären Sie ja versorgt für Wochen.“

„Nimmt die Stelle verlieren. Muß fürs Kind zahlen.“

„Ja ja. Dann also Aspirin bis zu drei Stück bei argen Schmerzen.“

„Vielleicht einreiben?“

„Kann nicht schaden. Guten Tag.“

Na also, etwas Gefährliches ist es nicht. Schmerzen hält man aus.

Willi, die mit Gebäck und Kuchen herumgeht, und ein weißes Häubchen aufhat, sagt jeden Tag:

„Rein, von den Gästen schaut einen keiner an, denen ist man Luft; ich schäme mich, wenn ich einmal von einem Trintgeiß nehmen soll, der mich mit neuen Augen ansieht; zum Weinen ist es mir.“

„Ich sage Ihnen, bleiben Sie solid, lassen Sie sich in keine Abenteuer ein,“ rät ihr die alte „Garderobefrau“, die zwei ungeratene Söhne hat, sonst aber allein ist; „nehmen Sie einen Kellner.“

„Kellner?“ Willi zieht ein Mäulchen.

„Ja, das schlägt in ihr Fach, nur mit einem solchen kann man sich verstehen, der vom gleichen Geschäft ist; vielleicht macht man sich einmal selbständig.“

„Ach die Kellner, lauter kränkliche Menschen, nur äußerlich aufgeputzt — der Dienst ruiniert — Halbinvaliden.“

„Schauen Sie Quise an, die ist schon fast außer Kurs. Der Kellner Ignaz will sie noch, den will sie nicht; sie schielt nach Hans, dem Jungen.“

So unterhält man sich über mich, Quise bin nämlich ich.

Ja, ich schwankte zwischen Ignaz und Hans. Aber wie es schon so geht: die Alten brauchen Pflege, die Jungen sind untreu.

Ignaz hat seit Jahren eine kranke Frau im Spital liegen.

„Jetzt dauert es nicht mehr lang mit der Armen, vielleicht noch ein halbes Jahr,“ und Ignaz macht mir Hoffnung.

Aber mir ist nichts mehr neu an ihm.

Ich kenne die Lage, wenn seine Gallensteine sich rühren, dann ist er mißtaunig und grob; sagt sogar zur hübschen Willi: bißde Gans — nichts wirkt auf ihn. — Wenn man im Saal „Zahlen“ ruft, torkelt er hinaus, sonst lehnt er in der Nähe des Herdes. Mir fogt er nie ein schüchternes Wort, in mir achtet er die künftige Gattin.

Ich werde es mir noch gut überlegen. Er ist durch und durch marode. Manchmal, wenn er schwitzt, tropft ihm vom gefärbten Haar braunes Wasser hinunter. Ich mach ihm deshalb keinen Vorwurf, er tut's nicht aus Eitelkeit — grautöpfige Kellner entläßt man.

Aber man steht alles so deutlich, wenn man täglich nah beisammen ist — und verliert den Geschmack. — Seit ich weiß, daß er am rechten Fuß nur drei Zehen hat — seit seiner Fußerkrankung, da wir ihm Tonerdeumschläge machten . . .

Gut, auch ein Mann mit vier Zehen ist noch immer ein Mann. Aber es ist ein bißchen schauerlich, daran zu denken; und wenn er auch niemals ausfällig gegen mich wird, wie gegen Willi oder die alte Frau Rasi, so hat er eben nicht übertrieben viel Freundlichkeit für mich — danach aber verlangt mein Herz. — Das Lebenswürdigste, das er mir zu sagen weiß, ist:

„Na also, es geht bald zu Ende, gestern war ich dort; die Arme wird bald ausgelitten haben.“

Und sieht mich mit seinen entzündeten Augen an, in denen nur Gram und kein Zukunftslicht zu sehen ist.

Und dann schweige ich und denke nur: ach, das heißt nicht viel. Und er muß meine Gedanken erraten, gebeugt schleicht er davon, als hätte ich ihn bestraft.

Daß zwischen Hans und mir etwas ist, ahnt er nicht, so sehr ist er eingespinnen in alle seine Leiden.

Ja, Hans, der ist freilich intakt und verursacht mir öfter am Tag Herzklopfen. Aber ich komme nicht von der Stelle mit ihm. Unsere Zusammenkünfte sind immer voll Hindernisse.

Er hat noch keinen Groschen für mich ausgegeben. Ich für ihn hingegen . . . Da kam sein Namenstag, entschloß ich mich, ihm den Ring, den ich meinem toten Bräutigam vom Finger gezogen, zu geben. Der Ring ist Gold, und wenn ich ohne Stelle und in Rot war, tann' ich ihn immer zu Geld machen und ein paar Tage davon leben. Da kam plötzlich der Gedanke über mich: schenkt' ich den Ring. Und er? — Was tat er? Hat ihn lachend genommen und sich kaum bedankt. Wie aber mein Namenstag war und sie mir in der Küche gratulierten, da hat er nichts für mich gehabt, weder ein Wort, noch ein Geschenk? — Im Gegenteil: ein Stammgast, den ich seit langem kenne, hat mir bei einer Frau ein paar Blumen gekauft, billige Blumen, aber ganz schön.

Als Hans sie im Glas erblickte, kam er mit der Frage: Wein gehören sie?

„Mir.“

„Könntest mir einige schenken?“

„Bitte, nimm dir alle.“

Ich schämte mich nicht — Liebe und Leidenschaft können den Menschen verändern — das weiß jeder. Als er ging, schlich ich ihm nach, sah, daß er meine Blumen einem Mädchen gab, das ihn in einem Gasthaus erwartete.

Was nun? sagte ich mir. Aufhören? Schluß machen mit dieser Sache? Ihn ignorieren?

Dann aber muß ich täglich seinen blonden Scheitel sehen, seine lächelnden Augen und den schlanken Rücken im schwarzen Rock und mir wird schwach.

„Wir könnten einen Ausflug machen,“ sagte er, „Samstag ist mein freier Tag.“

„Ich habe bis 3 Uhr nachmittag Dienst.“

„Gut, dann kommst du mit nach, löst eine Schiffkarte, nimmst dir Proviant mit.“

„Ich kann nicht; diesen Monat muß ich sparen, muß fürs Kind zahlen; meine Schuhe besohlen lassen. Wenn schlechtes Wetter ist, hab' ich die Füße naß — das ist böß bei meinem Rheumatismus.“

Er schwieg.

Der Maulkorb der deutschnationalen Presse.



Hergt: „Nichts mehr erwidern zur Kriegsschuldfrage! Der Worte sind genug gewechselt, jetzt lassen wir — keine Taten sehn!“

Aber am Samstag kam ich doch. Um 3 Uhr fuhr ich ihm nach, die zerrissenen Sohlen sieht man noch nicht — und solange das Bettler schön bleibt — höchstens riskier ich einen Schnupfen. Wie lange dauert noch die Jugend? Ein bißchen Leichtsinns schadet nichts. Ohnehin heißt's nicht viel.

Und wenn die alte Frau Rasi mich nächstens wieder fragt: „Wo wie steht's? Der Ignaz oder der Hans?“ Kriegt sie meinen alten Erfahrungssatz zur Antwort: daß die Alten nur Pflege brauchen, die Jungen aber untreu sind.

Sonst gibt es nichts?

O ja. Daß sie sowohl Pflege brauchen, als auch untreu sind.

Darum lieber Leichtsinns, als gar nichts haben . . .

Zola der Sozialist.

Zu seinem 25. Todestage.

Von Kurt Offenburg.

Man muß nur die Titel der Romane nennen — „Geld“, „Der Bauch von Paris“, „Germinal“, „Zusammenbruch“ usw. — um zu erkennen, daß Zola, und er als erster Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, als er diese Romane schrieb, ein neues Stück Leben für die Literatur erschlossen hat: die Masse. Die Gesetze der Klassenschichtung waren, als Zola seine Werke entwarf, noch kaum bekannt; der Kapitalismus war noch in den Anfängen seiner Entwicklung.

Bolzac hat in seiner „Menschlichen Komödie“ den Einzelmenschen im Kampf für und gegen die Gesellschaft gemalt. Zola erst hat die Seele der Masse gestaltet, die Gemeinschaft gefühlt, die die Enteiagneten und Entwerteten, das Proletariat, zusammenschließt gegen den Bürgertum und Kapital. Es war kein Zufall, daß dieser Dichter den Weg zum Volk gefunden hat. Die psychologische Feinmalerei Stendhals, die steptische Sezierkunst Flauberts war der starken Natur Zolas fremd. Er selbst, der Mensch Zola, empfand nach einfachen Gesetzen: er glaubte an die Zukunft, an den Sieg der Wahrheit und der Gerechtigkeit, und er erkannte in dem einfachen Menschen der Masse den Bruder. Er wollte nichts anderes gestalten als das Schicksal, das allen Gliedern einer Gesamtheit gemeinsam ist. Sein Held ist nicht mehr der besonders geartete Einzelnen, dessen Schicksal so oder so verläuft: Sein Held ist die Masse. Es sind die Bergarbeiter in „Germinal“, ihr Elend und ihre Empörung, ihr heroischer Kampf und ihre verzweifelte Niederlage; in „Zusammenbruch“ ist der Mittelpunkt das Kaiserreich und selbst da, wo die Einzelgestalt Trägerin des Geschehens ist, ist sie nur Typus: Symbol einer Lebensgemeinschaft. In „Reiter Erde“ ist das nie endende Ringen des Bauern ums arme Brot, das Leben und Vergehen des primitiven Menschen im Urschlamm der nährenden Mutter Erde; in „Schnapshändler“ („Totschläger“) ist das hoffnungslose Ende geschildert, des von der tätigen Schicht der Arbeit ausgeschiedenen und für den Kampf und das Werk verlorenen Lumpenproletariats gestaltet. In „Bauch von Paris“ steht man einen Querschnitt durch die verschwindende Welt des Kleinbürgertums von Paris, die üppigen Farben und Gerüche des Fräses, der der Großstadt von den kleinen Leuten — Reggern, Bäckern, Gärtnern, Geflügelhändlern, Fischern und ihrem Anhang — geliefert wird.

Nirgends sucht und findet der Dichter das individuelle Einzelerebnis. Der allgemeine Gott steht groß und tragisch notwendig hinter Freude und Leid der Menschen. Die Natur, die Familie, der Beruf, der Staat, das Geld, der Glaubenswahn sind die Motoren, aus denen man das Einzelschicksal gepulst sieht.

Dieser Dichter erkannte so intuitiv die ökonomische Entwicklung der Zeit, daß seine Gestaltungen etwas von Prophetie haben. Er wußte nichts von den Gesetzen des historischen Materialismus, als er im „Paradies der Damen“ die Umgruppierung des Warenhandels voraus sagte. Dieser Roman wirkte auf das Publikum der achtziger Jahre wie eine lähne Phantasterei; aber der Autor selbst hat noch erlebt, daß die Idee seines Romans — die Aufzehrung des Einzelhandels durch das Warenhaus, die Erdrückung der Einzelgenossenschaft durch das Großkapital — sich in der Wirklichkeit in einem gigantischen Maßstab erfüllte, als sich die Phantastik dieses Sehers ausgemalt hatte.

Alle diese düsteren Gesichte, die in Zolas Gestaltung lebendig wurden, haben nicht seinen Glauben gemindert. Er fühlte, wie er die Ungeheuerlichkeit und Unmoralität seiner Zeit fühlte, daß das Recht und die Notwendigkeit der Idee siegen müssen. Er hätte im Dreyfus-Prozess, der ganz Frankreich in zwei Lager teilte, nicht für die schwache Partei der Wahrheit gezeugt, wenn er nicht geglaubt hätte, daß er dadurch für die Gerechtigkeit zeuge. Er glaubte an das Gute, an das Glück, glaubte an die Möglichkeit einer sozialen und gerechten Verwaltung aller Güter dieser Erde.

Man kann zehn Romane von Zola nacheinander lesen; zehn Bände, die voll ausschweifender Beschreibung, überhäuft von pathetischen Steigerungen, von Vergrößerungen sind, und man wird nicht überfüllt. Bild reiht sich an Bild, Ereignisse überstürzen sich, eine ganze Welt von Menschen, niedrig und stürmisch, gutmütig und boshaft, lebensträchtig und sentimental, streberisch und ursprünglich, naiv und listern, tanzen den Ringelreihen des sozialen Lebens. Zolas Menschen stehen, wie der Meister, der sie schuf, in einem sehr einfachen Dasein mit heftigen Effekten von Licht und Schatten, von Gut und Böse.

Soweit der Roman Zolas Form hat — und er hat Form im Vergleich zum tausendmal literarischer gearbeiteten deutschen Roman — entspringt sie der natürlichen Anlage des Romanen für Abwandlung und Gleichgewicht.

Die Entwicklung, die Zola in der Rougon-Macquart-Reihe, dieser endlosen Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich, zugrunde legt, ist keineswegs von innerer Notwendigkeit und auch keineswegs zwingend in ihrer Folgerung. Es mag sein, daß die damals aktuellen Vererbungstheorien für Zolas enthusiastischen, leicht entzündbaren Bildungstrieb so etwas wie eine höhere Weisheit für sein Werk zu versprechen schienen. Der Entwicklungsgebante hat Zola vielleicht nur gebietet, um in dem brandenden Chaos seiner Eindrücke und Einfälle einen Weg zu haben, um sich nicht in der Maßlosigkeit der Stoffe zu verlieren (denn, wo gibt es einen Stoff, der diesen Giganten nicht gereizt hätte?). Die Einzelromane aus der Rougon-Macquart-Reihe sind, wie alle Werke Zolas, dramatische Darstellungen des sozialen Menschen in seiner gesellschaftlichen Lagerung; sind Beute, die sein stürmischer Blick auf der interessanten Bühne des Lebens einfing, um seine Gestalten wie Spielzeug zu packen und zu bewegen; sind fabelhaftopische Bilder, zusammengeschüttelt zu starken Kontrasten von Gut und Böse.

Die unverstehbare jugendliche Schöpfungslust dieser Jünglingskraft, der himmelblaue fortschrittgläubige Idealismus, der nie die Spannungen der Pubertätsjahre verlor, gibt Zolas grandiosen Wert die blendende Färbung; zeigt sich in seinem Leben aber als drollige Mischung von Heroismus und Spießbürgerei.

Zola hat in der Dreyfus-Affäre die fast hoffnungslose Partei der Gerechtigkeit ergriffen: er hat seinen Ruhm, seine schwer erungene Popularität, sein Vermögen, sogar sein Leben aufs Spiel gesetzt. Das ist die eine Seite.

Die andere Seite: als Ballard, ein Freund Cézannes, den Dichter um die Briefe des großen Malers bat, hatte Zola nur seine eigenen Briefe (Briefe voll schulmeisterlicher Belehrungen) als die allein wertvollen dieser ganzen Korrespondenz aufgehoben; Cézannes Briefe jedoch vernichtet, obgleich alles, was der Maler schrieb, überaus schön und ursprünglich war, aber „um keinen Preis der Welt hätte ich (Zola) gemollt, daß sie von anderen gelesen werden: wegen dieser etwas nachlässigen Form“. — Beides: opferfreudiger Heroismus und selbstgefällige Eitelkeit stammt aus einer Quelle, aus der Natur eines mächtigen, ewig kindlichen Temperaments, das in seiner Größe und seinem bezwingenden Reichtum jedes Werturteil sprengt — und über alle Kritik erhaben ist.

Die hinreichende Güte, mit der sich Zola auf die Seite der Armen stellte, diese instinktive Bereitschaft für die Schwachen, entsprang aus seiner natürlichen Hilfsbereitschaft und wirkte mit jener bezwingenden Suggestion, die nur das echte Gefühl ausgeben hat. Zola, der Zeitgenosse von Karl Marx, konnte noch nicht dessen Theorien des historischen Materialismus; aber wie die Lehre von Marx nicht ohne das instinktive Gefühl der Empörung gegen die Unnatur der bestehenden Gesellschaftsordnung gefunden worden wäre — so sind Zolas Volksschilderungen nicht zu denken ohne sein gefühlsmäßiges Wissen von der Schönheit und Macht und dem Reichtum des Volkes.

Man braucht nicht zu beweisen, wie unzählig viele Profolenen diese Werte gemacht haben, in wie vielen Seelen sie das schlummernde Empfinden für das soziale Elend geweckt haben.

Wind und Lungentuberkulose. Die Frage nach der Bedeutung des Klimas für Entstehung und Verlauf der Lungentuberkulose ist neuerdings in Frankreich Gegenstand eingehender Beobachtungen gewesen. Es stellte sich dabei heraus, daß derjenige Teil der Bevölkerung, der starken regnerischen und vorherrschenden Winden ausgesetzt ist, wesentlich mehr unter Lungentuberkulose zu leiden hat als die anderen, die in windstilleren Gegenden leben. Bei der erfragten Gruppe ist die Häufigkeit der Erkrankungen an Lungentuberkulose weit höher, die Sterblichkeit ungleich bedeutender, dagegen ist die Zahl der Heilungen viel geringer als bei der zweiten klimatisch günstiger gestellten Kategorie. Vor allem scheint die Statistik dafür zu sprechen, daß weniger die Feuchtigkeit als die Wirkung des Windes ausschlaggebend ist. Starke und häufige Winde lösen schädigende Abkühlung und Ermüdung des Organismus aus und legen auf diesem Wege die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen die Tuberkulose herab.

